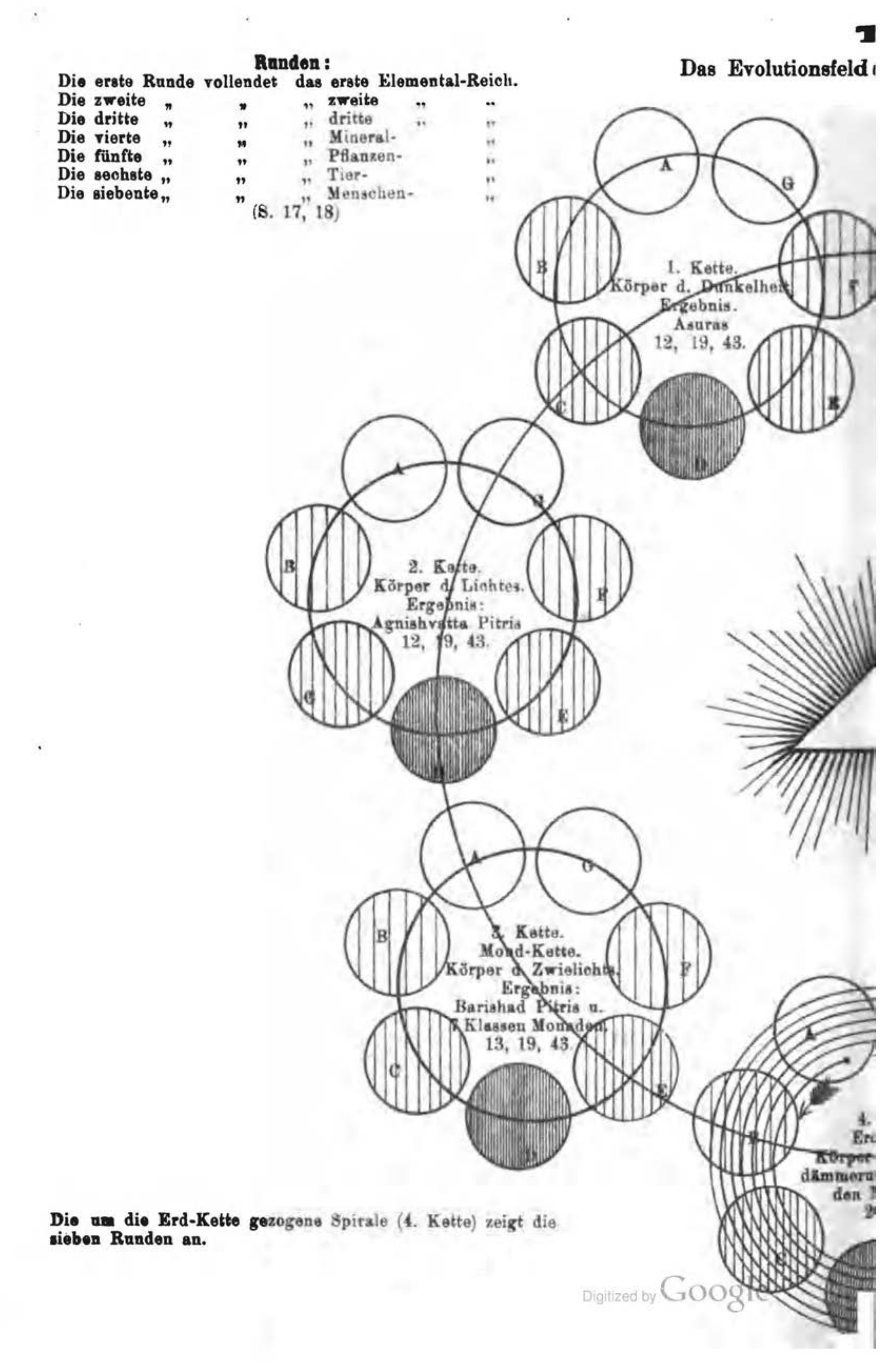
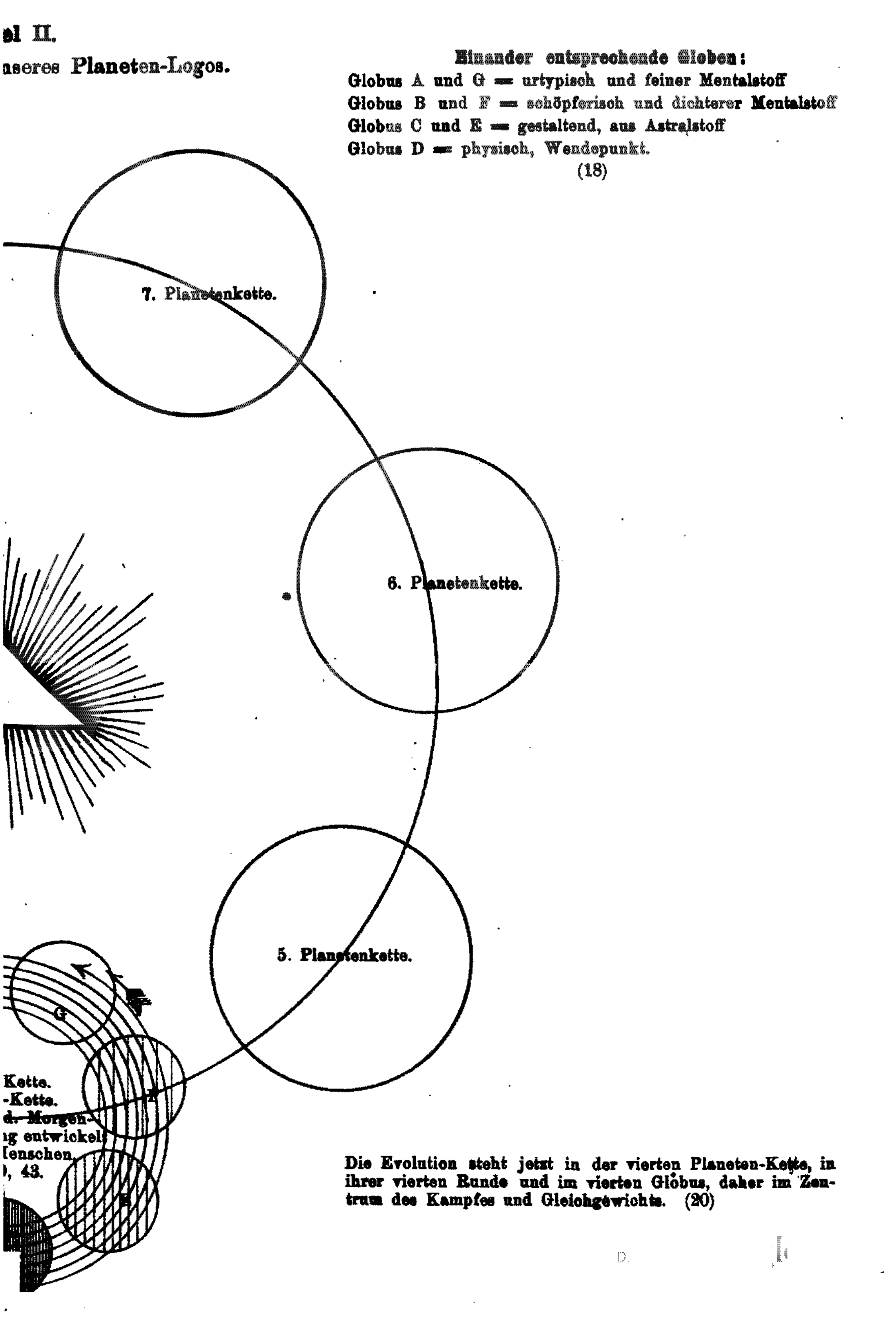
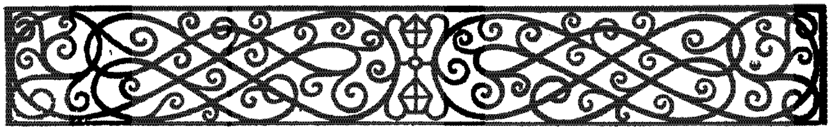


Runden:
Die erste Runde vollendet das erste Elemental-Reich.
Die zweite " " " zweite " "
Die dritte " " " dritte " "
Die vierte " " " Mineral- "
Die fünfte " " " Pflanzen- "
Die sechste " " " Tier- "
Die siebente " " " Menschen- "
(S. 17, 18)
Das Evolutionsfeld
1. Kette.
Körper d. Dunkelheit.
Ergebnis.
Asuras
12, 19, 43.
A
B
C
D
E
G
2. Kette.
Körper d. Lichtes.
Ergebnis:
Agnishvatta Pitris
12, 19, 43.
A
B
C
E
F
G
3. Kette.
Mond-Kette.
Körper d. Zwielichts.
Ergebnis:
Barishad Pitris u.
7 Klassen Monaden.
13, 19, 43.
A
B
C
E
F
G
Die um die Erd-Kette gezogene Spirale (4. Kette) zeigt die sieben Runden an.


el II.
nseres Planeten-Logos.
Einander entsprechende Globen:
Globus A und G = urtypisch und feiner Mentalstoff
Globus B und F = schöpferisch und dichterer Mentalstoff
Globus C und E = gestaltend, aus Astralstoff
Globus D = physisch, Wendepunkt.
(18)
7. Planetenkette.
6. Planetenkette.
5. Planetenkette.
G
F
E
Kette.
-Kette.
d. Morgen-
ıg entwickel
Ienschen.
), 43.
Die Evolution steht jetzt in der vierten Planeten-Kette, in ihrer vierten Runde und im vierten Globus, daher im Zentrum des Kampfes und Gleichgewichts. (20)



„Das Leitband der heiligen Ueberlieferungen mit seinen Anhängseln und Observanzen, welches zu seiner Zeit gute Dienste tat, wird nach und nach entbehrlich, ja endlich zur Fessel. Der erniedrigende Unterschied zwischen Laien und Klerikern hört auf, und Gleichheit entspringt aus der wahren Freiheit, jedoch ohne Anarchie, weil jeder dem Vernunftgesetz folgt als dem Willen des Weltherrschers.“ *Kant.*

Aus den heiligen Schriften der Babisten.*)

Die Regeln der Wahrheit.

Der Mensch stützt sich auf vier Säulen der Wahrheit. Die Mitteilung der Sinne, das Verdikt der Vernunft, Tradition oder Zeugnis und Inspiration. Die alten Philosophen betrachteten die Vernunft im allgemeinen als die höchste Richtschnur von allen: denn das beste Mittel um das Wesen der Dinge zu verstehen, sagten sie, ist das Gemüt. Aber die Philosophen der Gegenwart verlassen sich hauptsächlich auf die Sinne. Was dieselben als Wahrheit des Stoffes erklären, das nehmen sie endgültig an. Die Anhänger der verschiedenen Religionssysteme glauben, dass die

---

*) Unser Artikel über den Meister von Akka im ersten Hefte des zwölften Bandes der Rundschau hat in vielen unserer Leser den Wunsch erstehen lassen, näheres über die Lehren der Anhänger des Abbas Effendi zu hören. Wir wählen deshalb aus den zahlreichen Schriften einiges aus, das recht geeignet ist, unsere wärmste Sympathie für diese „neue“ Religion zu wecken.

Eine interessante Studie von Fritz Friedrich über Gobinau kommt mir soeben zur Hand (Leipzig, Avenarius 1906) in der ich eine lange Auslassung über den Babismus finde. Gobineau war der erste, der über diese Sekte berichtete und mit Begeisterung für sie eintrat. Der grössere Teil seines Werkes: „les religions et les philosophies dans d'Asie centrale“ beschäftigt sich damit. Im Anhang des Werkes übersetzt er als der erste eine babistische Schrift ins Französische: „le livre des precepts“. Friedrichs Urteil (wir kommen auf sein treffliches Gobineau-Werk an anderer Stelle noch zu sprechen) mag hier hergesetzt sein um für Babisten und Gobineaus Arbeit zu interessieren: „Dass

Erklärungen ihrer Heiligen Schriften die letzten Wahrheiten sind. Mystiker und Spiritualisten finden die letzte Wahrheit nur in den Offenbarungen der Inspirationen.

Die Menschen stimmen im allgemeinen darin überein, dass es nur diese vier Wege gibt die Wahrheit zu bestimmen; und dennoch ist die Mangelhaftigkeit eines jeden derselben ganz klar.

Zuerst die Mitteilung der Sinne, die jetzt im allgemeinen als die verlässlichste angenommen wird. Von den fünf Sinnen zählt das Gesicht als der höchste. Es ist gewiss, dass die Sehfähigkeit Irrtümern ausgesetzt ist, — dass sie irregeführt werden kann, und dass sie daher kein vollkommener Maasstab sein kann. Das Auge wird zum Beispiel durch Luftspiegelung getäuscht und sieht dieselbe als Wasser. Es hält dies Bild im Spiegel für das wirkliche Objekt. Die grossen und leuchtenden Sterne werden von dem Auge nur als Punkte gesehen. Das pulsierende Licht der Sonne erscheint ihm ohne Bewegung. Ein Lichtpunkt, der sich sehr schnell bewegt, ist für dasselbe eine fortgesetzte Linie. Auf einem fahrenden Schiff scheinen sich die Ufer für das Auge fortzubewegen. Es schreibt die Bewegung der Erde der Sonne zu, und alle Sterne scheinen ihm um den Globus zu kreisen.

Es ist also klar, dass das Gesicht kein sicherer Maasstab sein kann.

Wenn schon die alten Philosophen die Denkfähigkeit des

Gobineau den Babismus, diese eigentümliche und bedeutsame, rein aus asiatischem Geiste herausgeborene Reformbewegung auf Grund reicher Sachkenntnis zuerst eingehend, mit liebevollem Verständnis und in schön gerundeter Darstellung geschildert hat, würde allein genügen, um seinem Werke einen mehr als vorübergehenden Wert zu sichern. Und wenn er eines Tages veraltet sein wird, wird die Wissenschaft nicht vergessen dürfen, dass sie ein Vierteljahrhundert lang darüber kaum einen Schritt hinausgelangt war.“ Über die Babisten heisst es dann an anderer Stelle: „In der Stille hat sich die Sekte mächtig ausgebreitet; Curzon schätzte ihre Zahl im Jahre 1892 auf eine Million, etwa ebenso hoch greift heute Greenfield, während andere von Millionen reden. Möglich, dass es dem Babismus nun doch noch vergönnt ist, für das nach dem Zeugnis von Kennern hochbegabte, aber ganz verlotterte Perservolk zu einer Kraft der Erneuerung und des Fortschrittes zu werden; dann hätten wir noch Grosses von ihm zu erwarten.“

Geistes als die höchste Autorität anerkannten, so stimmten sie dennoch keineswegs überein. Einige erklären das Universum habe einen Anfang, die anderen sagen, es habe keinen. Ihre Meinungen sind so widersprechend und so zahlreich, dass man sie nicht aufzählen kann. Aber wenn das Urteil der menschlichen Vernunft wirklich eine Norm für die letzte, absolute Wahrheit wäre, dann würden die Philosophen übereinstimmen.

Die dritte Richtschnur, auf welche die Menschen vertrauen, ist das Zeugnis anderer, wie man es z. B. in Traditionen und heiligen Schriften fand. Aber das Zeugnis kann nur vom Gemüt angenommen werden, und wenn das Gemüt selbst kein zuverlässiges Werkzeug ist, wie kann es dann das Zeugnis sein, welches dasselbe uns von diesen Quellen gibt? Es mögen grosse Irrtümer aus der falschen Auslegung eines einzigen Wortes oder eines Ausdrucks in den heiligen Schriften entstehen.

Die Inspiration ist eine Offenbarung Gottes im Herzen: aber die Verführungen des Teufels wenden sich auch an das Herz. Wenn den Herzen der Menschen ein Befehl offenbart wird — „Tue dies und das" — wie können wir wissen, ob es eine Offenbarung Gottes oder eine Versuchung des Satans ist?

Unser Schluss muss also der sein, dass keine dieser Arten die Wahrheit zu erkennen zuverlässig ist; und der Mensch hat kein anderes Mittel zur wahren Erkenntnis zu gelangen.

Wenn aber das Resultat, zu welchem diese vier Wegweiser zeigen, dasselbe ist, dann ist es des Vertrauens würdig. Dann können wir versichert sein, dass die gemeinsame Anschauung daraus das Richtige ergibt. Auf andere Weise können wir nie sicher sein.

Die Regel, welche wir bei unseren Forschungen annehmen sollten, ist folgende: Wenn wir eine Frage entscheiden wollen, sollten wir in allen vier Richtungen prüfen, und erst einen Entschluss, welcher durch das Urteil aller anerkannt ist, sollten wir annehmen; — jeder andere sollte als unsicher betrachtet werden.

Es gibt jedoch noch eine andere Richtschnur, welche das besondere Eigentum der Erwählten Gottes ist. Das ist der Atem des Heiligen Geistes. Durch diese Kraft wird dem Menschen Gewissheit, und das Bewusstsein wird befriedigt.

Die Natur Gottes und des Universums.

Gott ist Liebe und Frieden. Gott ist die Wahrheit. Gott ist Allwissen. Gott ist ohne Anfang und Ende. Gott ist unerschaffen, und nicht schaffend, dennoch die Quelle, die ursachlose Ursache. Gott ist reine Essenz und man kann von ihm nicht sagen, dass er an einem bestimmten Ort sei.

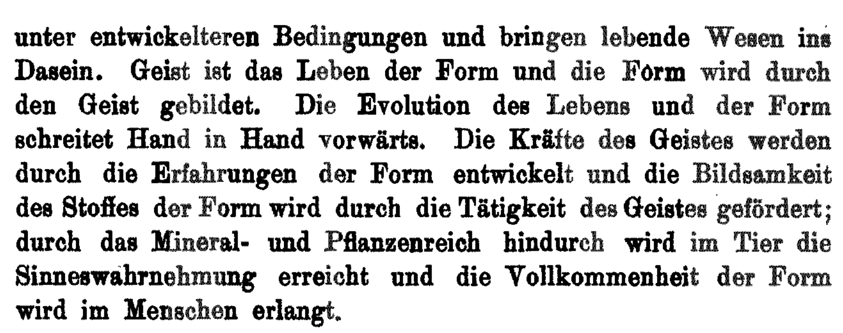
Gott ist unendlich, und da Bezeichnungen endlich sind, kann die Natur Gottes nicht in Worten ausgedrückt werden; aber da der Mensch danach verlangt Gott auf irgend eine Weise auszudrücken, nennt er Gott die Liebe und die Wahrheit, weil sie die höchsten Dinge sind, welche er kennt.

Leben ist ewig; deshalb nennt der Mensch um die Unendlichkeit Gottes auszudrücken Gott das „Leben." Aber diese Dinge an sich sind nicht Gott. Gott ist die Quelle von allem, und alle Dinge, die sind, sind Spiegel, die seine Herrlichkeit reflektieren.

Aber während Gott selbst nicht erschafft, ist das erste Prinzip Gottes, die Liebe, das schöpferische Prinzip. Die Liebe strömt von Gott aus und ist reiner Geist. Sie ist ein Aspekt des Logos, der Heilige Geist. Sie ist die unmittelbare Ursache der Gesetze, welche die Natur regieren, der endlosen Wahrheiten der Natur, welche die Wissenschaft aufgedeckt hat. Kurz, sie ist göttliches Gesetz, und eine Manifestation Gottes. Diese Manifestation Gottes ist tätig, schöpferisch, geistig. Sie reflektiert den positiven Aspekt Gottes.

Es gibt noch eine andere Manifestation Gottes, welche durch Passivität, Ruhe, Untätigkeit charakterisiert wird. An sich ist sie ohne schöpferische Kraft. Sie reflektiert den negativen Aspekt Gottes. Diese Manifestation ist der Stoff.

Der Stoff spiegelt den negativen Aspekt Gottes wieder, ist selbstexistierend, ewig, und erfüllt allen Raum. Der Geist, welcher von Gott ausströmt, durchdringt allen Stoff. Dieser Geist, die Liebe, reflektiert den positiven und tätigen Aspekt Gottes und prägt seine Natur den Atomen und Elementen auf. Durch ihre Macht werden sie zu einander gezogen unter gewissen bestimmten Beziehungen, und so vereinen sie sich und fahren fort sich zu verbinden und gebären Welten und Systeme von Welten. Dieselben Gesetze wirken



unter entwickelteren Bedingungen und bringen lebende Wesen ins Dasein. Geist ist das Leben der Form und die Form wird durch den Geist gebildet. Die Evolution des Lebens und der Form schreitet Hand in Hand vorwärts. Die Kräfte des Geistes werden durch die Erfahrungen der Form entwickelt und die Bildsamkeit des Stoffes der Form wird durch die Tätigkeit des Geistes gefördert; durch das Mineral- und Pflanzenreich hindurch wird im Tier die Sinneswahrnehmung erreicht und die Vollkommenheit der Form wird im Menschen erlangt.

Die Formen oder Körper zusammengesetzter Dinge, unendlich in ihrer Manigfaltigkeit, welche im Lauf der Evolution der Geist als Vehikel seines Ausdruckes braucht, sind der Unbeständigkeit des Stoffes wegen der Auflösung unterworfen. Da sie verschwinden, werden andere aufgebaut, nach demselben Muster, die die Charakteristik eines jeden weiter tragen.

Die Sinneswahrnehmung lässt den Wunsch entstehen, der Wunsch den Willen, der Wille die Handlung und die Handlung wiederum die Sinneswahrnehmung. Diese Kette wiederholt sich immer und so werden die Kräfte des Gedankens, der Erinnerung und der Vernunft und der Empfindungsfähigkeiten zum Geist entwickelt. Diese Kräfte und Fähigkeiten des Geistes in individuellen menschlichen Wesen ausgedrückt, bilden die menschlichen Charaktere.

Durch diese aufeinanderfolgenden evolutionären Schritte entwickelt der Geist Charaktere, die viele göttliche Eigenschaften haben. Der positive, schöpferische Aspekt Gottes spiegelt sich in ihnen wieder. Die Individualität wird von dem Ausdruck in individueller Form abgeleitet. Selbstbewusstsein begleitet individualisierte Charaktere, und das so begabte Wesen hat die Möglichkeit bis zur Erkenntnis Gottes emporzusteigen.

Charaktere, die durch den universellen menschlichen Geist beeinflusst werden, fahren in der besonderen Entwicklung von Typen fort, wie es die Species im Pflanzen- und Tierreich taten.

Gleiche Typen kehren immer und immer wieder, aber ohne ein fortlebendes individuelles Leben von einem menschlichen Wesen

zum andern. Diese Wiederkehr kann der der Jahreszeiten verglichen werden. — Frühling, Sommer, Herbst und Winter kehren in beständiger Reihenfolge wieder, jede Jahreszeit das Ebenbild derselben Jahreszeit im vorhergehenden Jahre — dieselbe und dennoch nicht dieselbe. So kommen Blumen und Früchte in diesem Jahre aus demselben Samen oder demselben Strauch oder Baum als jene im letzten Jahre, jede in der Linie der Nachfolge ihrer Art, dieselben im Wesen, aber unterschieden in der Substanz.

Im letzten Falle ist die Kraft, welche den Samen im Grund Wurzel schlagen, neues Wachstum aus demselben hervorgehen lässt, oder den Baum oder Strauch von neuem Blätter und Früchte hinaussenden lässt, die Kraft des Geistes: der aktive Aspekt Gottes als Leben.

So ist es mit den Menschen. Das Leben ist ewig, aber das individuelle menschliche Bewusstsein ist nicht so angeboren. Es kann nur Unsterblichkeit erlangen durch Vereinigung mit der reinen göttlichen Wesenheit. Diese Vereinigung kann der Mensch durch ein reines Leben und durch die Liebe zu Gott und seinen Mitmenschen erlangen. —

Wenn im Laufe der Evolution die Stufe des Gedankens und der Vernunft erreicht ist, wirkt der menschliche Geist wie ein Spiegel, der die Herrlichkeit Gottes reflektiert.

Das Antlitz der Natur ist erleuchtet, das Gras, die Steine, die Hügel und Täler leuchten, aber sie sind an sich nicht leuchtend, sondern nur, weil sie die Strahlen der Sonne zurückwerfen. Die Sonne ist es, welche scheint. Auf dieselbe Weise gibt unser Gemüt auch Gott wieder. Wer gute Gedanken denkt, gute Taten tut und Liebe in seinem Herzen trägt, dessen Geist wird immer klarer werden und immer vollkommener die Liebe Gottes widerspiegeln, während die Geister jener, welche in Unwissenheit und Begierde leben, umwölkt und dunkel sind und Sein Licht nur spärlich leuchten lassen.

Ein Stein wirft nur schwach die Strahlen der Sonne zurück wenn man aber einen Spiegel emporhält, er sei noch so klein, wird die ganze Sonne in ihm reflektiert werden, wenn er klar und

hell ist. Ebenso ist es mit den Gemütern der Menschen und der Sonne der Wirklichkeit. Die grossen Meister und Lehrer reinigten so ihr Gemüt durch die Liebe zu Gott und zu den Menschen, dass sie wie polierte Spiegel wurden und getreulich (gläubig) den Ruhm Gottes widerstrahlten.

Himmel und Hölle.

Gott hat alle Dinge weise und zu einem besonderen Zweck geschaffen. Für jedes hat er einen Himmel und eine Hölle bestimmt; sein Himmel ist sein Platz höheren Grades — der Fülle, Reife und Vollkommenheit; seine Hölle ist sein Platz niederen Grades, — der Dürftigkeit, Unreife und Unvollkommenheit.

Wenn ein Baum die sorgfältige Pflege eines Gärtners geniesst, erreicht er ein herrliches Aussehen und trägt gute Früchte. Das ist der Platz höheren Grades jenes Baumes. Wenn aber der Baum vernachlässigt wird und Blätter und Früchte verliert, fällt er in einen Zustand niederen Grades, der seine Hölle ist.

Alle Dinge der Welt haben ähnliche Bedingungen. Durch die Güte Gottes ist eine Vervollkommnung guter Eigenschaften für jedes existierende Ding natürlich. In der Erlangung jener Vollkommenheit liegt sein hoher Zustand oder sein Paradies; in dem Verfehlen denselben zu erlangen oder im Verlust desselben, nachdem man ihn erreicht hatte, liegt sein niederer oder Zustand der Hölle.

Die Funktion einer Lampe besteht darin Licht zu spenden. Wenn sie gut vorgerichtet und angezündet ist, ist sie im Zustand ihres höchsten Guten; aber wenn ihr Behälter zerbrochen, ihr Oel vergossen und die Flamme ausgelöscht ist, dann ist sie in ihrem Zustand des Uebels.

So gibt es für alles einen Himmel und eine Hölle.

Von allem in der Welt ist der Mensch das Höchste. Vergleiche ihn mit dem Mineral, der Pflanze, dem Tier. Die Pflanze unterscheidet sich vom Mineral und steht höher als dasselbe, weil sie sowohl in Form, wie in Substanz die Möglichkeit des Wachstums hat. Das Tier hat Form und Substanz wie das Mineral, die

Möglichkeit des Wachstums wie die Pflanze; aber ausserdem hat es die Fähigkeit der Empfindung und durch dieselbe unterscheidet es sich von Mineral und Pflanze.

Aber der Mensch besitzt ausser den Eigenschaften und Fähigkeiten dieser drei Reiche noch eine wahrnehmende Kraft, vermittelst welcher er bis zur Wirklichkeit aller Dinge durchdringen kann. Daraus sehen wir, dass der Mensch über allen anderen Dingen steht: für ihn gibt es sowohl eine materielle wie eine geistige Vervollkommnung.

Gebet.

Das Herz des Menschen ist wie ein Spiegel, auf dem sich Staub ansammelt. Um sein Herz zu reinigen, muss der Mensch beständig Gott anflehen, dass es geläutert werde. Das Beten löscht aus dem Herzen irdische Wünsche, wie das Polieren den Staub vom Spiegel wischt. Ohne Gebet hört das Herz auf ein Spiegel göttlicher Vollkommenheit zu sein, es wird wie ein roher unpolierter Stein.

Das Ergötzen im Gebet scheidet das Herz von der Welt. Gebet ist der Schlüssel, mit dem man die Pforten des Himmelreichs öffnet. Es gibt viele Fragen, welche für den Menschen schwierig zu lösen sind; aber durch Gebet werden sie offenbart. Es gibt nichts, was der Mensch nicht durch Gebet lernen könnte.

Muhamed sagte, dass das Gebet eine Leiter sei, auf welcher der Mensch zum Himmel hinaufsteigen könne. Wenn eines Menschen Herz frei von den Fesseln der Welt ist, so ist das Gebet ein Emporsteigen zu Gott.

Aber wir müssen nur beten, weil wir Gott lieben, nicht weil wir ihn fürchten, oder die Hölle fürchten, oder auf göttliche Güte oder auf den Himmel hoffen. *Abbas Effendi.*





Die „ewig brennenden" Lichter des Abtes Trithemius von Sponheim und des Bartholomäus Korndorffer.

Ein alchemistisches Curiosum.

Die unten folgende Darstellung kann dadurch ein gewisses Interesse beanspruchen, dass sie, einem auf philosophischem und okkultem Gebiete rühmlichst bekanntem Schriftsteller*) zufolge, die Quelle ist, aus der Frau H. P. Blavatzky bei Abfassuug ihrer „Isis unveiled" ihre Kenntnis bezüglich der in genanntem Werke erwähnten „ewig brennenden Lampen" bezogen haben soll. Allerdings auf astralem Wege, denn sie besass das gleich anzuführende Werk nicht, auch würde dies ihr, als des Deutschen unkundig, wenig genützt haben. Das jetzt sehr selten gewordene Buch,**) erschienen i. J. 1598 zu Rorschach am Bodensee führt den etwas pomphaften Titel,***) im Geschmacke jener Zeit:

AVREVM VELLVS
oder
Guldin Schatz- vnd Kunstkammer:
darinnen der aller fürnemisten, fürtreffenlichsten . . .
. . . . . Auctorum Schrifften vnd Bücher . . . . .
von
dem Edlen, Hocherleuchteten . . . . . Philosopho
Salomone Triszmosino,
so dess grossen . . . . . Theophrasti Paracelsi Praeceptor
gewesen, in sonderbare underschiedliche Tractätlein
disponieret und in das Teutsch gebracht usw.

Was den in der Ueberschrift dieses Aufsatzes genannten gelehrten Polyhistor Trithemius anlangt, so genüge es hier, auf den üblichen „Brockhaus" oder „Meyer" zu verweisen — etwas eingehender aber müssen wir uns mit der Person des unter dem Pseudonym Trismosin oder Trismorin schreibenden Alchemisten

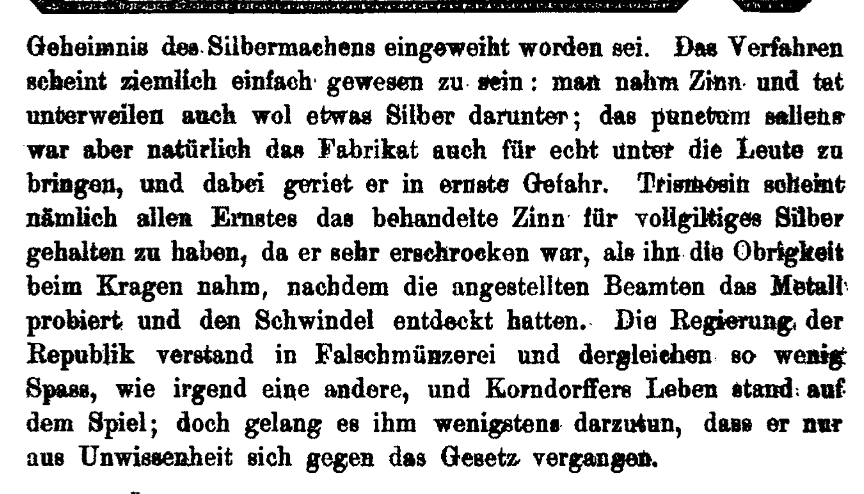
*) Carl Kiesewetter.

**) Von den öffentlichen deutschen Bibliotheken scheint nur die der Universität Münster i. W. ein Exemplar zu besitzen.

***) Der Leser wird gütigst mit obiger Abkürzung vorlieb nehmen, der volle Titel steht einer modernen Kolonialrede an Länge wenig nach.

Bartholomäus Korndorffer (auch Korndoerffer) beschäftigen. *) Ort und Jahr seiner Geburt scheinen nicht bekannt geworden zu sein, es verlautet nur, Trismosin sei ein deutscher, fahrender Alchemist gewesen und der Verfasser jenes unter dem Namen Aureum vellus zu Rorschach gedruckten Sammelwerkes, dessen Abfassung um das Jahr 1490 erfolgt sein soll. Trismosin-Korndorffer gilt als einer der glücklichen Adepten, denen die Entdeckung des „Steins der Weisen" gelungen sei. Der Titel jener Sammlung, von welcher 1604 zu Basel ein zweiter Teil erschien, während 1708 und 1715 zu Hamburg neue Auflagen gedruckt wurden, greift auf eine aus dem siebenten oder achten Jahrhundert stammende Sage zurück, der zufolge das „Goldene Vliess" der Argonauten eine auf Tierhaut geschriebene Anweisung, Gold zu erzeugen, gewesen wäre! Die ersten fünfzehn Tractate des ersten Teiles werden Trismosin selber zugeschrieben, die andern einem gewissen Hieron. Crinot, der um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts von den Erträgnissen seiner Kunst 1300(!) Kirchen gebaut haben soll, sowie dem Abte Georg Biltdorff von St. Morin, der, nach Paracelsus, in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts lebte. Dem Paracelsus zufolge wäre Trismosin im Jahre 1520 in Konstantinopel gewesen und hätte ihm dort seinen Unterricht angedeihen lassen. Vielleicht geschah dies auf derselben Fahrt, von welcher Trismosin erzählt: „Also kam ich von Venedig noch an ein besser Orth, da wurden mir Cabalische und Magische Bücher in Egyptische Spraach vertraut, die liess ich in Griechische Spraach vertieren und von derselben in Latinische, da fande und erschnappet ich den gantzen Schatz der Egyptern." An einen bessern Ort als die Lagunenstadt zu gelangen, musste unserm Trismegistus-Jünger nicht allzuschwer erscheinen, sintemal er dort ziemlich bös angelaufen und gerade mit einem blauen Auge noch entwischt war. Er erzählt nämlich sehr offen, wie er einer, für eingeweihte Alchemisten sich ausgebenden „gemischten" Gesellschaft in die Hände geraten und — vorläufig — erst in das

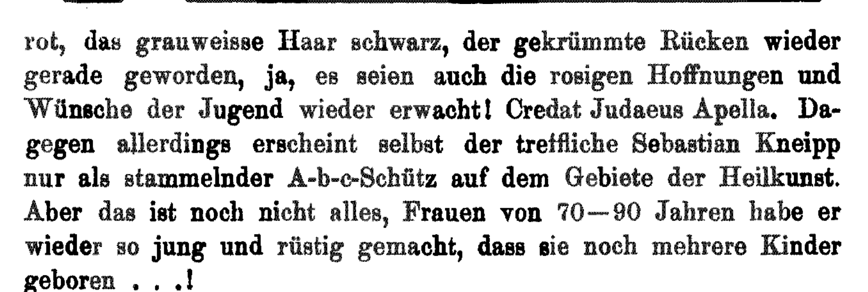
*) Als Quellen dienten mir, ausser dem oben citierten Buche: Hermann Kopp, die Alchemie in älterer u. neuerer Zeit. Heidelberg 1886, Allgem. Deutsche Biographie, herausg. durch d. hist. Commiss. d. Kgl. Bayr. Akad. d. Wissensch. Bd. 38. Leipzig 1894.



Geheimnis des Silbermachens eingeweiht worden sei. Das Verfahren scheint ziemlich einfach gewesen zu sein: man nahm Zinn und tat unterweilen auch wol etwas Silber darunter; das punctum salliens war aber natürlich das Fabrikat auch für echt unter die Leute zu bringen, und dabei geriet er in ernste Gefahr. Trismosin scheint nämlich allen Ernstes das behandelte Zinn für vollgiltiges Silber gehalten zu haben, da er sehr erschrocken war, als ihn die Obrigkeit beim Kragen nahm, nachdem die angestellten Beamten das Metall probiert und den Schwindel entdeckt hatten. Die Regierung der Republik verstand in Falschmünzerei und dergleichen so wenig Spass, wie irgend eine andere, und Korndorffers Leben stand auf dem Spiel; doch gelang es ihm wenigstens darzutun, dass er nur aus Unwissenheit sich gegen das Gesetz vergangen.

Im Übrigen, von einer kurzen Episode seines Lebens abgesehen, in der Trismosin für eine vornehme Persönlichkeit als Laborant im Verein mit andern wirkte, liebt er es nicht, den über seiner Persönlichkeit liegenden Schleier zu lüften. Auf diese seine Hinneigung zu geheimnisvollem Wesen ist wohl auch die Anbringung von seltsamen, nach dem Urteile von Sprachforschern, weder orientalischen noch europäischen Sprachen angehörenden Worten in seinen Abhandlungen zurückzuführen, Da finden wir ein liber Suforethan, liber Cangeniuson, ein anderes heisst Maothosan! Möglich, dass für ihn diese Lettern-Ungeheuer einen Sinn besassen, vielleicht auch sind es Anagramme wirklicher, fremdsprachiger Worte, wer sagt es je!

Einen bedenklicheren Grad nimmt allerdings diese Sucht, um jeden Preis als Wundermann zu erscheinen, an, wenn Trismosin im ersten obiger Bücher sich folgendermassen über sein Arcanum vernehmen lässt: „Ich, Trismosin, hab mich selbst und andere dapffere Leut mit disem Geheimbnuss schon new gemacht, und da einer wolte (wann es nicht wider die ewige Weisheit Gottes were), könndt er sich mit disem Arcanum aufhalten, biss am jüngsten Tag!“ Allen Ernstes erzählt er, dass er sich als abgelebter Greis mit $^1/_2$ Gran von jenem „Stein der Weisen“ vollkommen verjüngt habe; seine runzelig gelbe Haut sei wieder glatt und weiss, die Wange



rot, das grauweisse Haar schwarz, der gekrümmte Rücken wieder gerade geworden, ja, es seien auch die rosigen Hoffnungen und Wünsche der Jugend wieder erwacht! Credat Judaeus Apella. Dagegen allerdings erscheint selbst der treffliche Sebastian Kneipp nur als stammelnder A-b-c-Schütz auf dem Gebiete der Heilkunst. Aber das ist noch nicht alles, Frauen von 70—90 Jahren habe er wieder so jung und rüstig gemacht, dass sie noch mehrere Kinder geboren . . .!

Seltsam auf alle Fälle, dass solche Kuren, selbst zu jener Zeit, die an Wundergeschichten gewöhnt war, nicht mehr Aufsehen machten, keine Chronik meldet davon; woraus man gerührt ermessen darf, welch grosse Segnung uns in Gestalt von Herrn Rudolf Mosse zuteil geworden, der jedem Verdienste ‚seine Krone' angedeihen lässt.

Soviel davon, und nun zu unsern Wunderlampen. — Trismosin-Korndorffer erzählt ziemlich weitschweifig, wie er die Bekanntschaft eines betagten Mannes, namens Servatius Hochel gemacht, der zwölf Jahre in den Diensten des Abtes Trithemius zu Sponheim gestanden und in mancherlei Geheimnisse eingeweiht worden sei. Dieser Hochel habe ihm eine Handschrift des Abtes verehrt, aus welcher er die Kenntnis von jenen wundersamen Lichtern gewonnen. Korndorffer fährt dann fort: „Hochel sagt mir auch, sein Herr Trittemij habe disem grossen Potentaten dem Keyser (Maximilian I) diss vnverbrennlich Liecht verehrt, vnd auff ein Glass in sein Gemach gericht vnd gesetzt, welches derselbe Potentat wol verwaren lassen, also dass man den Scheyn davon gesehen hat. Nachmals ist ein Sterbendt eingefallen, also dass der Keyser gewichen, vnd hierüber gemelts Orth auff 20 jahr nicht besucht, wie er aber einsmals dahin kommen, vnd der Abt von Sponheim längerst gestorben war, hat er an diss Liecht gedacht, ist also baldt gangen diss zu besehen, ist solches mit allen Zeychen wie es dazumalen von dem Herren Trittemio in das Gemach gesetzt, noch vnauslöschlich gefunden worden, wie denn disem grossen Herren die Leuth dess Schloss gesagt haben, dass sie stets einen Scheyn in disem Orth gesehen haben, wie ein Ampel in einer Kirchen. Also hat diser Herr dises Liecht brennen lassen, vnd soll in disem Orth noch ohn vnderlass

brennen, dass ist ein gross Arcanum in dieser Welt. Der Keyser Maximilianus hat dem Abt von Sponheim 6000 Kronen für dise zeytliche ewige Liechter verehren lassen.

— Hierauff folget der Process vnd die Practica. —

Nimb acht Loth Schwefel, auch soviel calcinierten Alaun, reib diese zwey Stück zusammen, thu es in ein Erden Sublimatorium, setz in ein Kolfewr, wol verluttiert, lass den Schwefel durch den Alaun steigen, inner acht stunden ist er zugericht. Dessen nimb auffs wenigst fünff Loth vnd zwey Loth guten Christallinischen Venedischen Porras, (Borax) reib dise zwey klein zusammen, thu es in ein flach Glass, das flach lige, giess ein scharpffen starken viermal gedistillierten Spiritum vini darüber, vnd zeuch den ab in Eschen (Asche) fein gemach zur Oeligkeit, giess jhn wider daran, vnd zeuchs noch ein mal ab, vnd nimb von dem Schwefel ein wenig, leg den auff ein glüendt Kupfferblech, so fleusst er wie Wachs, vnd raucht nicht, so ist er bereyt, wo nicht, so musst du noch mehr frischen Spiritum vini darvon ziehen, biss er die Prob thut so ist er bereyt.

Nun nimb Federweiss (?) daraus mach ein Zachen, nicht gar eins kleinen Fingers lang, vnd halb so dick, disen vmbwickle mit weisser Seyden, thu jhn also gantz in ein Venedisch Gläslein, vnd thu darzu des oberen zugerichten Schwefels, setz diss Tag und Nacht in heissen Sandt, dass der Zachen stets im Schwefel walhe. Nun nimb den Zachen heraus, vnd mach denselben in ein solch Glass, dass der Zachen ein wenig herauss sehe, darzu thu dess zugerichten vnverbrennlichen Chyburals (?) setz das Glässlein in einen warmen Sandt, bis der Schwefel schmilzt, vnd sich oben vnd vnden vmb den Zachen anlegt, dass er nur ein wenig oben gesehen wirdt, vnd zündt den Zachen mit einem gemeynen Liecht an, so hebt er alsbald an zu brinnen, vnd bleibt der Schwefel fort in Fluss, vnd nimb das Liecht vnd setz es an ein Orth, wohin du wilt, so brinnt es für und für zu ewigen zeytten.

Das ander vnverbrennliche Liecht.

Nimb ein pfundt dess Antimonijglass, reibs sehr klein, thu es in ein Glass, darauff giess den folgenden Essig, setz in ein warmes



Eschen, eben vermacht, lass sechs stundt stehen, so zeucht der Essig ein herauss, disen giess ab, vnd ein frischen darauff, zeuch jhn aber auff sechs stundt auss, das thu biss du die Röte gar hast aussgezogen, nun lass das abrauchen biss zur Oeligkeit.

Diese Oeligkeit rectificier zur läuttrung in Bal. Mar. nimb das corpus Antimonij darauss du die Oeligkeit zogen hast, drucks, reibs klein, thu es in ein Glass, darauff thu dess rectificierten Oels, zeuchs darvon ab, auff vnd an siben malen, so wirdt sich das corpus erzeygen, vnd das Oel in sich verschlucken, gantz drucken. Nun nimb das drucken corpus, thu es in ein sauber Glass, giess ein Spiritum vini darauff, lass Extrahieren so lang mit frischem, biss alles aussgezogen hat, das nimb in Venedisch Glass, giess darauff ein fünffachs Papier, zeuch den Spiritum vini darvon, so bleibt vnverbrennlich Oel in fundo, diss Oel soll anderst nit gebraucht werden, wie vorher mit dem Schwefelöl gemacht worden, so hast du auch ein vnverbrennlich Liecht, das brinnt weyl die Welt stehet.

Der Essig.

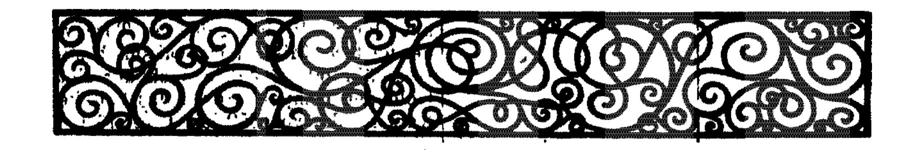
Nimb wol gedörrt Saltz auff ein pfundt, darüber giess ein sehr starken Weinessig, zeug den ab, giess jhn wieder daran, zeuch jhn wider ab, alleweg zur Oeligkeit, das thu viermal, so ist er bereyt.

Soweit der Bericht Korndorffers. Es ist kaum nötig, zu bemerken, dass vom naturwissenschaftlichen Standpunkte aus das Ganze baarer Unsinn ist. Der Entdecker oder Erfinder hat sich zwar durch die vorsichtige Combination „zeitlich-ewig“ — ein Seitenstück zum „zeitweiseliegenden ewigen Schnee“ — den Rücken in etwas zu decken gesucht, indes wird wol Niemand die Unmöglichkeit bezweifeln, ein nach obigen Rezepten hergestelltes Licht „nur“ 20 oder gar 50 Jahre und länger brennend zu erhalten! Ohne Zufuhr äusserer Energie eine fortdauernde Energieabgabe von irgend einem Wirkungssysteme zu verlangen ist widersinnig, widerspricht dem Gesetze von der Erhaltung der Kraft, das einen Ausfluss unseres Causalbedürfnisses darstellt. Der sich oxydierende Schwefel, im ersten Falle, soll nicht nur Licht und Wärme liefern, er soll auch die Fähigkeit besitzen, sich aus sich selbst heraus, vom entstandenen

SO2 her, zu regenerieren u. s. f.! Man könnte, falls die obigen Rezepte jemals wirklich ausgeführt worden sind, allenfalls an das Phänomen der Phosphorescenz des Schwefels denken, das, wie es Prof. Heumann zuerst genau beschrieb (Ber. der deutsch. chem. Gesellschaft. f. 1883, I) bei 180°—200° C stattfindet. In kleinem Massstabe ist es ziemlich leicht zu beobachten, wenn man einen stark erhitzten Glasstab in Schwefelpulver taucht und die entstehende gewöhnliche, blaue Schwefelflamme ausbläst. Alsdann zeigt sich, allerdings nur im dunklen Raume gut sichtbar, eine weisse leichte Flamme von niedriger Temperatur — Papier wird nicht gebräunt, der Finger nicht verletzt. Auch manche Schwefelverbindungen, Zinnober, Schwefelantimon u. a. m zeigen diese Eigenschaft. Schöner ist die Erscheinung beim Erhitzen des Schwefels in einem metallenen Luftbade zu beobachten in Form weisser Flammenlohe. — Es wäre ja denkbar, dass eine solche Beobachtung hier vorläge mit dem üblichen Quantum von fabulierender Uebertreibung vermengt. Im zweiten Falle könnte man denken, dass es dem Experimentator etwa gelungen sei, nahezu wasserfreien Essig (Eisessig) herzustellen, der ja auch brennbar ist, das Antimonglaserz $SC_2 O_8$ könnte dabei höchstens der Flamme eine fahl grünliche Färbung erteilen.

Wen hiernach von meinen Lesern die Lust anwandeln sollte, diesen Zipfel des Isisschleiers zu lüften, der mag an der Hand obiger Anweisungen auf die Suche gehn nach dem „zeytlich ewigen Liecht.“

Dr. phil. A. Nagel.



Erste Unterrasse Die Rmoahal	Zweite Unterasse Die Tlavatli	Dritte Unterrasse Die Tolteken
Hellfarbig. Die Asuras und die erste Klasse der Sonnen-Pitris [die Exmondmonaden]inkarnieren sich in Massen. Sie zogen südwärts und gründeten unter der Regierung ihrer göttlichen Könige, der Agnishvâtta-Pitris, nach u. nach eine mächtige Zivilisation. Sie trieben die noch in Afrika und in den angrenzenden Ländern wohnenden Lemurier vor sich her, bauten feste Städte und wurden eine geordnete Nation. Das dritte Auge wurde teilweise noch benutzt, aber die zwei gewöhnlichen, physischen Augen waren jetzt vollkommen entwickelt und konnten es ersetzen Die Astralwelt war noch nicht dem 'allgemeinen Sehen verschlossen. Die junge Zivilisation entwickelte sich ruhig weiter und die göttlichen Regenten wurden hoch verehrt. [116, 117] Die Umwälzungen vor 4000000 Jahren vernichteten den grössten Teil dieser Unterrasse; die Ueberreste wurden nach Norden getrieben, ihr Körperbau wurde immer kleiner und sie verfielen in Barbarei. [118]	Gelbfarbig; wuchsen in der jetzt unter dem Atlantischen Ozean begrabenen Gegend auf; die Asuras kamen immer mehr in die Vorhut der menschlichen Evolution, gehorchten aber bis jetzt noch den Herren des Lichts. In der ganzen atlantischen Zivilisation gibt es nichts das so friedlich erhaben gewesen wäre, als diese frühe Periode unter den göttlichen Königen. Nach der ersten grossen Zerstörung vor vier Millionen Jahren, die die grossartige Zivilisation dieser Unterrasse vernichtete, zogen die Reste nach Süden und Osten, schlossen Ehen mit den Lemuriern und erzeugten die Dravidischen Nationen. [113, 117, 118.]	Sie waren eine schöne Rasse, mit regelmässigen Zügen, 27 Fuss hoch, aber von gut proportioniertem Körper, ihre Farbe wechselte vom Rot zum Rotbraun. Ihre Körper waren von so grosser stofflicher Dichte, dass eine Stange unseres heutigen Eisens an ihnen hätte verbogen werden können. Ausserordentliche Heilkraft bei Wunden, das Nervensystem sehr kräftig, aber nicht fein. Der Geschmackssinn antwortete nur auf sehr starke Anreize. Verfaultes Fleisch, stark riechender Fisch, Knoblauch etc. die einzigen Delikatessen. [118, 119] Kein Geruchsinn, deshalb konnten sie ungestört inmitten des entsetzlichsten Gestankes wohnen.[119] Das dritte Auge verschwand als physisches Organ vollständig, blieb aber noch lange Zeit in den folgenden Unterrassen funktionell tätig. [120] Die mächtigsten unter den Asuras und die besten der Sonnen-Pitris werden in dieser Unterrasse geboren und liessen sich in Gegenden nieder, die nicht von den fürchterlichen, Atlantis in sieben grosse Inseln zerreissenden Umwälzungen berührt worden waren, vor vier Millionen Jahren. [118] Die Zivilisation der Tolteken erhob sich zu grosser Höhe. Unter ihr erschien Asuramaya, der grösste der Astronomen, und von Zeit zu Zeit der geheimnisvolle Narada, der Herr über die Geschicke der Völker. Sie hatten Luftschiffe und besassen tiefe Kenntnisse der Chemie, Landwirtschaft und Alchemie. Die Architektur erreichte ihren Höhepunkt, als Beispiel sei die berühmte „Stadt der goldenen Tore" erwähnt. Erleuchtete Regierung und allgemeine Erziehung. [122—125] Als das Toltekenreich bis zum Gipfel seiner Macht gelangt war, breitete es sich aus vom eigentlichen Atlantis über Nord- und Süd-Amerika, Nord-Afrika und Aegypten. Dann hörten die göttlichen Dynastien auf, dasselbe zu regieren, denn die Zeit war gekommen, in der die Menschheit versuchen musste, eine Weile allein zu wandeln. Schüler der grossen Gebiete folgten, aber als die Regierung in schwächere Hände fiel, wurden die Asuras rebellisch, setzten einen Gegenkaiser ein, erklärten sich selbst als den Gegenstand göttlicher Verehrung und übten schwarze Magie schlimmster Art aus. Nach vielen Kämpfen und Siegen auf beiden Seiten, wurde der weisse Kaiser aus der Stadt der goldenen Tore vertrieben und der finstere Kaiser, Hiranyâksha bestieg den Thron. Ungefähr 50000 Jahre nach der Entheiligung des Goldenen Tempels wurde das Toltekenreich in der Katastrophe vor 850000 J. zerstört. [123, 126-133]

ierten oder Atlantischen Rasse.

Vierte Unterrasse Die Turanische	Fünfte Unterrasse Die Semitische	Sechste Unterrasse Die Akkadische	Siebente Unterrasse Die Mongolische
ie waren hauptsäch-ch die Râkshasas, rutale, wilde Riesen, on deren Kämpfen it der jungen fünften asse viel in der in-ischen Geschichte ge-chrieben steht. [136]	Eine unruhige kampfsüchtige Nation. Von ihnen wurde der Samen für die fünfte Rasse genommen, ein Zweig von einer ihrer Familien, die Vaivasvata Manu zum Samen der fünften Rasse erwählt, und dann, wegen ihres Mangels an Bildsamkeit wieder verworfen hatte, ist der Urahne des jüdischen Volkes geworden. [136]	Sie wurden nach der Katastrophe geboren, die zwei Drittel der Rasse der Tolteken vernichtete, deren letztes Drittel nach Norden zog und sich später mit der sich entwickelnden fünften Rasse vermischte. Die Pelasger kommen von ihnen her, doch haben sie auch ein wenig Blut der siebenten Unterrasse in den Adern. Die Etrusker, Charthager und Skythen stammen ebenfalls von ihnen ab. [136]	Entwickelte sich aus dem Stamme der Turanier, der vierten Unterrasse, und von ihnen stammen die Chinesen des Innern [nicht die der Küstenländer] die Malayen, Tibetaner, Ungarn, Finnen und Eskimos. Einige von ihren Zweigstämmen vermischten sich mit den Tolteken in Nord-Amerika und daher haben die Indianer etwas mongolisches Blut in den Adern. Die Japaner sind eine ihrer spätesten Zweigrassen Ein grosser Teil dieser Unterrasse wendete sich nach Westen und liess sich in Klein-Asien, Griechenland und den umliegenden Gegenden nieder. Dort entsprangen, nachdem sie sich durch Beimischung von etwas Blut d. fünften Rasse auf eine höhere Stufe gebracht hatten, aus ihnen die alten Griechen und die Phönizier. [136, 137]

Die fünfte oder Arische Rasse; un

Die **fünfte** Rasse **wurde** unter **Buddha-Mercur** entwickelt — denn die Entwickelung der In herab **auf** die Stunde **ihrer** Geburt **[138]**. Vor ungefähr einer **Million** Jahre wählte **Vaivasvat** **führte** sie in das **„Unvergängliche heilige Land“** [131]. Er **arbeitete** an ihnen durch **unendlich** Sinn **den übrigen hinzugefügt**, sodass **der Mensch** seine jetzige Konstitution erhält. Dorthin **führ** **Dorthin ruft** er die **höchsten** Intelligenzen, die **reinsten** Charaktere, um in den von Ihm entwickelte **Süden**, nach Zentral-Asien, wo ein **anderer** lange Zeit **dauernder** Halt gemacht wurde, und di **[138, 139]** Während **der** Zeit **erfährt** die Erdoberfläche vielfältige Veränderungen von Land un **bis** die grosse **Umwälzung** vor **200000 Jahren Poseidonis** inmitten des Atlantischen Ozeans allei **schafft**, wie sie **heute sind**. Dieser **fünfte** Continent wird im Laufe der Zeiten durch **Erdbeben** un wechselnd von **Feuer** und **Wasser zerstört**. [138]

Erste **Unterrasse** **Die Arier.**	Zweite **Unterrasse** Die **Ario**-Semiten.	Dritte **Unterrasse** **Die Iranier.**
Vor **850000 Jahren begann** die **erste grosse Auswanderung**. Die **erste Unterrasse wurde nach Süden geführt, über** den **mächtigen Gürtel des Himalaya hinweg** und **im nördlichen** Indien **angesiedelt. Sie** waren schon **durch den Manu** in ihre vier Kasten **geteilt. Die** Barishad-Pitris **liehen** ihre **Mitwirkung**, indem sie **den** subtilen Körper **für** eine jede **Kaste gestalteten. Unter** ihren **göttlichen Königen bekriegten sie die Nationen, die das Land besassen, in das sie kamen. Diese waren Titanen, die von der dritten Rasse übrig geblieben waren, Daityas und Rakshasas der vierten Rasse.** **Sie erhielten den Tierkreis unmittelbar von den Söhnen des Willens und der Yoga, die als Lehrer zu ihnen kamen, und brachten aus Zentral-Asien die Senzar-Sprache**, die „geheime **Priestersprache“** mit, von der **das Sanskrit abgeleitet ist**. Unter **diesen Lehrern entstanden die 24 Buddhas, die noch heute von den Jains als die 24 Tirthankaras verehrt werden. [139, 140]**	**Bevölkerte** von **Zentral-Asien** aus **Afghanistan, zog am** Oxus entlang, **ging** über den Euphrat nach Arabien und Syrien. Diese Arier vermischten **sich** mit vielen der **Turanischen** und **Akkadischen Stämme, während** sie sich auf **diesem** Zuge **aufhielten**, und die Reiche von **Assyrien** und Babylonien **entstanden** infolge dieses Impulses. **Die Phönizier**, die **späteren Aegypter** und **die alten** Griechen **entstanden** aus **ihrer Vermischung** mit **der siebenten atlantischen Unterrasse**. Einige **Abzweigungen dieser** Rasse **zogen** nach Osten **und**, indem sie **sich** mit der **mongolischen** Unterrasse, die an den **Küsten** von China wohnte, **vermischten**, entstanden die **Chinesen** der **Küsten und auch** die **Familie**, die **jetzt auf dem** Drachenthrone **Chinas sitzt.** **[140, 141]** **Die** zweite Unterrasse **waren** Sabaeer, d. h. sie beteten **Wesen** an, die die **Himmelskörper** regieren, die **„Sternen-Engel“** und **die Magier der Chaldaeer waren Astronomen und Astrologen, die eine tiefe Kenntnis der Himmelskörper hatten**. [141]	Geleitet **von Zarathustra**, gin **sie** nach **Norden und Oster indem sie der Spur der zweite Unterrasse folgte, aber** sicl **grösstenteils in Afghanista und Persien niederliess**, i **welch letzterem Lande** de **grosse Prophet verblieb. Eini nige von ihnen gingen** bi **nach Arabien und von** dor **bis nach Aegypten, wo** si **Ehen mit ägyptischen Atlan tern eingingen. Der dritte** Unterasse **wurde** die Ver **ehrung der Sternenengel ver boten, weil in Verbindung** da **mit sich Missbränche** einge **schlichen hatten. Das Feue** war **das einzige Symbol de** Gottheit, das ihnen **gestatte war**. Die Magier Persiens **be schäftigten** sich mehr mit **Che mie als** mit Astronomie, **gröss tenteils** wegen ihrer **Wichtig keit in Bezug auf den Acker bau. Dies brachte** bei **ihnen** die **Alchemie zu grosser** Voll **kommenheit. [191, 192]**

K.

die sechste und siebente Wurzelrasse.

telligenz war ihr Hauptzweck und der Planet der „Kenntnis" sandte seine wohltätigen Strahlen Manu aus der fünften Atlantischen Unterrasse, der Semitischen, die Samen der fünften Rasse und Zeiten hindurch, indem er den Kern der zukünftigen Menschheit gestaltete. Dort wird der fünfte er die Asuras zur Wiedergeburt, damit sie ihre Fähigkeiten zu edleren Zwecken verwenden lernen. Formen geboren zu werden. Sobald er den Typus seiner Rasse vollendet hatte, führte er sie nach Heimat der Rasse, von der ihre verschiedenen Ströme auszugehen bestimmt waren, wurde gegründet See. Unter Erdbeben kommt ein Teil des neuen Continents Kraunscha nach dem andern herauf zurücklässt und die Umrisse der grossen Kontinente Europa, Asien, Afrika, Amerika, Australien so vulkanische Ausbrüche untergehen, wie Lemurien vor Zeiten verging. Denn die Welt wird ab-

Vierte Unterrasse Die Kelten.	Fünfte Unterrasse Die Teutonen.	Sechste Wurzelrasse.	Siebente Wurzelrasse.
Von Orpheus geleitet wandte sie sich nach Westen, über die Spur ihrer Vorgänger hinaus und bevölkerte zuerst Griechenland mit den späteren Griechen, dann verbreitete sie sich über Italien nördlich über Frankreich, noch nördlicher in die atlantischen Länder Irland und Schottland und bevölkerte auch das jüngere England. [142]	Sie besetzte ganz Zentral-Europa und verbreitet sich jetzt über die ganze Welt. Sie hat schon den grössten Teil von Nord-Amerika eingenommen, sie hat Australien und Neu-Seeland besetzt, und ist bestimmt, ein weltumfassendes Reich zu gründen und das Geschick der Zivilisation zu lenken. [193]	Wird entstehen in Shaka und zwar von dort ausgehen, wo jetzt Nord-Amerika liegt, nachdem der grösste Teil dieses Landes durch Erdbeben und unterirdische Feuer vernichtet worden ist. [195] Auch Shaka wird vergehen unter Wasserfluten, wenn seine Arbeit vollbracht ist. [143]	Wird auf dem siebenten Continent zur Blüte gelangen, auf Pushkara. Sein Mittelpunkt wird ungefähr dort sein, wo jetzt Süd-Amerika liegt. Und danach wird das Ende unseres Globus hereinbrechen, er wird langsam in einen friedlichen Schlaf sinken, nachdem sein langer Tag des Wachens vorüber ist. [143]



Was ist Schönheit?

Das ist eine Frage, die zu allen Zeiten aufgeworfen und immer neu beantwortet worden ist.

Streifen wir durch unsere Gallerien, so haben wir in den mannigfaltigsten Schönheitsverkörperungen die jeweiligen Ideale ihrer Zeit und ihrer Nation vor uns, und mit ihnen den Beweis, dass die äusseren Grenzen des Schönheitsbegriffes immer wandelbare waren und auch sein müssen. Innere und äussere Bedingungen modeln die menschliche Gestalt unaufhörlich und da nicht Einzelne, sondern ganze Nationen zu einer Zeit ziemlich gleichen sozialen und klimatischen Verhältnissen unterworfen sind, haben wir hier und da den scharf umrissenen Typus. Da nun aber jeder Typus in besonderer Beziehung betrachtet seine besonderen Reize und Fehler haben mag, somit es fast ganz unmöglich ist einen bestimmten Schönheits-Begriff festzuhalten, kann uns nur der eine massgebend sein, der uns von dem höchsten Gesetze der Natur unverrückbar vorgeschrieben ist: Der Grundton alles Seins ist Harmonie und daher kann es keine Schönheit geben, die nicht gleichzeitig Harmonie wäre. Da man allgemein erkannt hat, dass ausser unserer grobsinnlichen, physischen Welt, dieselbe gleichsam durchdringend eine geistige Welt existiert, müssen wir zugeben, dass es sich bei Beantwortung der aufgeworfenen Frage nicht allein um eine äussere Harmonie der Glieder nach dem Gesetze des „Goldenen Schnittes" etwa handeln kann, sondern um eine vollkommene Entwicklung einer inneren und äusseren Schönheit zugleich.

Da Alles von innen heraus entsteht, wie die Pflanze sich aus dem alle Potenzen enthaltenden Samenkorn nach aussen hin entwickelt, so entfaltet sich auch der Mensch aus dem Kern seiner Seele heraus zu der uns sichtbaren Form; wie der Architekt sein Gebäude nach dem bis in alle Einzelheiten ausgearbeiteten Plane errichtet, so baut der innere Mensch den äusseren nach seinem Vorbild auf. Der innere, ewige Mensch aber ist in seinem Wesen harmonisch vollendet das Ebenbild Gottes. Lassen wir ihn darum gewähren bei der Ausgestaltung seiner äusseren Hülle, stellen wir

ihm keine Hindernisse von aussen in den Weg, bringen wir gefügiges Material zur Bearbeitung herbei, so muss das Grosse Werk, die vollkommene Entwicklung eines geistig und körperlich schönen Menschen gelingen.

Jede Entwicklung besteht in der Ueberwindung von Hindernissen, denn ohne dieselben wäre keine Erfahrung, kein Ausreifen, keine Erprobung unserer Kraft möglich. Die Jahre unseres Lebens, die wir in träger Sorglosigkeit und Bequemlichkeit ohne Kampf und Prüfung durchschritten, erweisen sich später als die gehaltlosesten, die wertlosesten; darum sollen wir keiner Arbeit, die für uns bestimmt ist, keinem Hindernis, an dem wir unsere Kraft messen können, aus dem Wege gehen.

Bei der Ausführung eines Bauwerkes der Gestaltung eines Kunstwerkes, der Wiedergabe geistig vernommener Melodien in einer systematischen Tonschöpfung stellen sich oft unüberwindbar scheinende Hindernisse in den Weg, sei es Mangel an einem geeigneten Raum, an hingebendem Material, an völliger Beherrschung der Technik, an Stimmung, an äusseren Mitteln. Jeder Künstler kennt dieses Heer von Unholden, die sich zwischen ihn und die Verwirklichung seines Ideals drängen; gibt er ihnen nach, legt er resigniert seine Werkzeuge nieder, so ermattet, verblasst und erstirbt schliesslich in ihm das geistige Vorbild, das in der äusseren Welt zur Offenbarung erwählt war.

Wir alle sind zu den höchsten schöpferischen Taten befähigt und bestimmt; die höchste ist die Entwicklung eines in sich harmonischen, nach aussen harmonisch strahlenden Menschen.

In uns allen lebt dessen Vorbild, rein und unberührt durch von aussen eindringende Gifte der Eitelkeit und Selbstsucht, getrübt nur vom verführerischen Schimmer der Sinnenwelt; in seinem Wesen aber edel und fleckenlos.

Wollen wir uns ihm nachbilden, so müssen wir in uns einkehren, gleichsam in dieses höchste Bewusstsein eingehen, uns demselben hingeben, willig, unbedingt, damit es durch uns wirke in jeder unserer Handlungen, sie abwägend und bestimmend. — Klar sind die Gebote in uns vernehmbar, wir müssen nur geneigt

sein sie zu hören und bereit sein dieselben zu vollziehen. Wie bei Herr und Diener, dessen Güte einerseits und Ergebenheit andererseits sich innig begegnen, sich ein Verhältnis entwickelt, das wohltätig und angenehm nach aussen wirkt, so muss der Mensch, der seinem Innern gehorsam und demütig gegenübersteht einen Atem der Harmonie und Schönheit ausströmen. Sein williger Körper, der sich dem Meister ohne Sprödigkeit hingibt, nimmt immer mehr und mehr die Gestalt des inneren Modells an. Jedes Glied ist einem höchsten aesthetischen Gesetze gehorchend von wunderbarer ruhevoller Bewegung, die Reinheit des Empfindens löst alles Unreine von der äusseren Form. Das innere Kraftbewusstsein überträgt sich auf Sehnen und Muskeln. Das Auge, das nach Innen und von dort aus weit hinausschaut über die Grenzen unseres kleinen Sinnenbewusstseins, trägt in sich einen Schimmer der Unendlichkeit. Die Hände, die sich gebend ausbreiten über alle Mitmenschen, strahlen Segen und Liebe aus; die Stimme, die uns Reines und Grosses verkündet, nimmt immer mehr an Wohllaut zu.

Jeder von uns kann diese äusseren Reichtümer erwerben, da er sie innerlich besitzt. Unsere Aufgabe ist es nur, diesen einen kostbaren Besitz zu erkennen, mit ihm zu wuchern, damit er sich vermehre, so reich, dass seine Fülle nach aussen strömt. Kein Hindernis darf uns so mutlos machen, dass wir Meissel und Pinsel niederlegen und das Ideal in uns verblassen lassen. Wir alle erreichen es dennoch einmal, dass man von uns sagen kann, nicht nur, „wie schön ist dieser Mensch, nein, wie schön ist dieser gute und reine Mensch“!

Helene Zillmann.

„Der Mensch, der immer die Pflicht erfüllt, die ihm zunächst zur Hand kommt, kommt zu der Ueberzeugung, dass die Welt seine Hülfe so notwendig braucht, wie er selbst es notwendig hat ihr zu helfen.“ M.





Unser neues Laboratorium. — Die Anzeige auf der dritten Umschlagseite der Rundschau, dass wir ein Laboratorium für metapsychische und odische Untersuchungen eingerichtet haben, hat uns eine Reihe von Zuschriften eingebracht, die uns einesteils erfreuen durch das lebhafte Interesse, denen wir aber zunächst insgesamt antworten müssen: Unsere Arbeiten im Laboratorium sind so zeitraubend, dass wir es für die nächsten Monate ablehnen müssen, Wissbegierige zu empfangen und ihnen unsere Einrichtungen zu zeigen. Wir werden im Laufe dieser Wochen eine kleine Arbeit über die Aufgaben, welche wir uns gestellt haben, veröffentlichen, und werden erst dann in der Lage sein, die Einrichtungen einem Freundeskreise zu zeigen.

Eingesandt. – Die Behauptung des Ingenieurs Dr. A. K. im ersten Hefte dieses Bandes, dass die Pyramidengrundfläche ein reguläres Fünfeck sei, hat bei unsern Lesern berechtigten Widerspruch erfahren, da ein Blick auf die Abbildung einer Pyramide lehrt, dass die Grundfläche ein Quadrat ist. Der Verfasser des Artikels, der zu seinem Irrtum verleitet wurde durch einen Artikel der New Yorker Staatszeitung, schreibt uns:

Um allen Zweifeln ein Ende zu machen, haben wir uns das Originalwerk von Prof. C. Piazzi Smyth und noch einige andere Werke über die Pyramide zur Einsichtnahme verschafft. Im Besitz dieses authentischen Materials teilen wir hierdurch mit, was zur Aufklärung nötig ist. Also zunächst: die Grundfläche der Pyramide ist ein mathematisch genaues Quadrat. —

„The Great Pyramid of Jizeh, Cincinnati, Robert Clarke & Co., 1891" ist der Titel eines jener Bücher. Dieses Buch ist von einem anonymen Mathematiker verfasst, der das Werk von Prof. Smyth als Quelle benutzt hat. Diesem Buche entnehmen wir die folgenden Daten: Hight: Side of base $\times$ 2 = 1 : 3,14159.

Diese Angabe stimmt also überein mit der Angabe in unserem ersten Artikel (Heft 1 Bd. 14 d. N. M. R.).

Der Mathematiker John A. Parker gibt für das Verhältnis des Kreisdurchmessers zum Kreisumfang die Relation 6561:20612. Setzt man demnach die Höhe der Pyramide = 6561, so erhält man für die halbe Seite der Basis den Wert 20612 : 4 = 5153. Mithin ist die halbe Diagonale der Basis = $\sqrt{2 \cdot 5153^2}$ = 7287,442486.

Zieht man von den Endpunkten einer Diagonale der Pyramidenbasis je eine gerade Linie nach der Spitze der Pyramide, so erhält man ein gleichschenkliges Dreieck. Setzt man den Radius des um dieses Dreieck zu beschreibenden Kreises = r, so ist r = 7327,658816. Setzt man die Höhe der Pyramide = h, die Diagonale der Basis = d, so ist $^1/_2$d—h = 726,44248 und r—$^1/_2$d = 40,21633. (Man vergl. damit das bekannte Zeitmass der Bibel: vierzig Tage; das nämliche Zeitmass [40 Tage] hat noch die Ilias und die Odyssee).

In Figuiers Earth and Sea findet man die folgende Massangabe:

Aequatorial-Durchmesser der Erde = 41852865' (engl. Fuss).
Polar-Durchmesser der Erde = 41738710' „ „
Differenz = 114155' „ „

Nun ist 41852865:114155 = 366,6351. Nach Parker ist das Zeitmass der Erdbahn (die einmalige Umdrehung um die Sonne) das planetarische Erdjahr = 366,43555 Tagen. Ferner ist 41852865:366,43555 =

114216,16 Subtrahiert man davon die obige Differenz
114155,00 so bleibt der minimale Rest
61,16

Es besteht mithin eine harmonische Uebereinstimmung zwischen der Planetenbahn der Erde und ihrer sphäroidalen Gestalt! Diese Uebereinstimmnng war dem Erbauer der Pyramide bekannt! Denn es verhält sich 41852865 : 366,43555 = 41738710 : 365,43555. Die genaue Differenz 366,43555—365,4355 ist = 1! (Gibt in englischen Meilen = 21,6318). Nun hatten wir

$^1/_2$d = 7287,442486 Dividiert man diese Zahl durch
2.10, so erhält man die Zahl 364,3721243
Dagegen ist r:20 = 366,3829416
Andererseits ist die Erdbahn = 366,43555 Tagen.
Die Differenz = 0,05261 Das bedeutet 1 Stunde im Jahr!

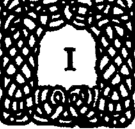
Die ganze Rechnung kann als Beweis gelten, dass dem Erbauer der Pyramide der pythagoräische Lehrsatz bekannt gewesen ist. Es ist ferner damit bewiesen, dass dieser Mann es verstand, eine einfache quadratische Gleichung zu lösen bezw. die Quadratwurzel einer Zahl zu ziehen. Die Rechnung beweist aber noch etwas ganz anderes, nämlich dies, dass das englische Längenmass, der englische Fuss, seit vielen Jahrtausenden die gleiche Länge hat, (die Engländer sind das konservativste Volk der Erde!) und dass die Erbauer der Pyramide dieses Mass aus ihrer nordischen Heimat nach Egypten mitgebracht haben! Der geneigte Leser beachte den Unterschied zwischen den vorstehenden exakt berechneten Zahlen und der ungenauen Angabe der für den ersten Artikel benutzten deutsch-amerikanischen Quelle (der New Yorker Staatszeitung), die sich leider als ganz unzuverlässig erwiesen hat.

Dr. A. K., Ingenieur.

Notiz. — Irrtümlicherweise blieb im dritten Heft die Quellenangabe der Tafeln weg. Wir verdanken die schönen Zeichnungen dem liebenswürdigen Entgegenkommen des Verlages von F. A. Brockhaus in Leipzig, dessen Verlagswerk: Grünwedel Mythologie des Buddhismus in Tibet und der Mongolei sie entnommen sind.



Die Zancigs. — In England und den Vereinigten Staaten haben kürzlich Herr und Frau Zancig, ein dänisches Ehepaar, durch ihre telepathischen Vorstellungen grosses Aufsehen erregt. Herr Zancig steht und geht durch das Publikum, es werden ihm Gegenstände gezeigt, er fragt kurz und in fast stets den gleichen Worten seine Frau, die mit abgewendetem Gesicht und mit verbundenen Augen auf dem Podium sitzt, was es sei. Sofort erfolgt die Antwort. Die Schnelligkeit der Wahrnehmungen soll so ungeheuer sein, dass W. T. Stead und A. P. Sinnett kaum im stande waren, Frage und Antwort zu verfolgen. Man nahm, um das Phaenomen kontrollieren zu können, die Vorstellungen phonographisch auf. An ein Einlernen in sogen. mnemotechnischer Weise ist gar nicht zu denken. Es soll hier ein telepathischer Kontakt zwischen zwei Menschen vorliegen, wie man ihn nur in ganz seltenen Fällen beobachten kann.



Im Januar hatten wir den Verlust des bedeutenden Gelehrten Dr. P. I. Möbius in Leipzig zu beklagen. Sein Buch über den physiologischen Schwachsinn des Weibes hat ihn in den weitesten Kreisen bekannt und befehdet gemacht. Zwei seiner letzten Arbeiten findet der Leser in der Bücherschau besprochen. Bemerkenswert waren alle seine Schriften, in denen er sich mehr und mehr einer geistigen Auffassung vom Menschen nähert; wir erwähnen hier nur

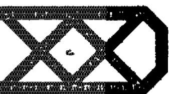
seine Beiträge zur Lehre von den Geschlechtsunterschieden, die acht Bände seiner ausgewählten Werke, die Stachyologie und seine neurologischen Beiträge.

Religion und Irrsinn. — Ueber den Wert des religiösen Glaubens bei der Behandlung Irrsinniger äusserte kürzlich Prof. Oppenheim (Berlin): „Auf Grund meiner ärztlichen Erfahrungen und in Ansehung derselben habe ich auch den Mangel an Glauben zu den beklagenswertesten Eigenschaften gerechnet. Und Sie dürfen es keinen Augenblick vergessen, dass ich hier nur als ärztlicher Beobachter und Referent vor Sie trete und mir keinen anderen Beruf anmasse. Es scheint mir, und es haben sich auch andere, z. B. Möbius, in dem Sinne ausgesprochen, als ob die Religion im Kampfe gegen die das Nervensystem feindlich bedrängenden Mächte einen starken, wenn auch keineswegs sicheren Halt gewähre. Zunächst schützt ein strenges Festhalten am Sittengesetz vor vielen und gerade vor einem Teil der gefährlichsten Ausschweifungen, die das Nervenwohl beeinträchtigen. Fast ebenso hoch schlage ich das andere Moment an, dass ein starker und fester Glaube vor den grossen Gemütserschütterungen bewahrt, die die Wechselfälle des Lebens bei den diesen Halt Entbehrenden hervorrufen. Schliesslich steckt der Wert einer religiösen Erziehung auch in der Nahrung, die sie dem Gemüte zuführt. Das gilt besonders für den Unterricht in der biblischen Geschichte, wenn es der Lehrer versteht, die Erzählungen dem kindlichen Sinn und Gemüt anzupassen. Welch wohltätigen Einfluss ferner die von und in der Familie gefeierten religiösen Feste ausüben, braucht dem Eingeweihten, mag er auch nur an Kindheitserinnerungen zehren, nicht geschildert zu werden". (Die Grundlagen der Seelenstörungen. Freiburg 1906. S. 192).

Karfreitagsfeier. — Die Gross-Loge von Deutschland des alten Ordens der Mystiker, die die spiritistischen Kreise Berlins umfasst, führte am Karfreitag, wie alljährlich, im Bernhardt Rose-Theater einige spiritualistische Theaterstücke auf. Das erste Ahasvers Traum ist von Gisella Banfi in sechs Sitzungen mediumistisch niedergeschrieben. Die farbenreichen Bilder und die wohlgelungene Diktion vermittelten den Zuhörern einen tiefen Eindruck der Ahasver-Legende. Ebenso wurde das Dramolet „Telepathie" von Ludwig Deinhard mit verdientem Beifall aufgenommen. Später mehr darüber.

Grosse und kleine Gehirne. — Der Berliner Pathologe Dr. von Hansemann hat Untersuchungen über das menschliche Gehirn veröffentlicht (Bibl. med. Abt. A. Anat.). in denen er zu dem Schlusse kommt, dass das Gehirn bedeutender Menschen sich nur wenig oder gar nicht von dem anderer Menschen unterscheidet, so bei Mommsen, Bunsen und Menzel. Das Gehirngewicht ist von keinem besonderen Belang, die Gehirnoberfläche nur von bedingter Bedeutung. Man wird sich doch nach und nach entschliessen müssen, das Gehirn eben nur als ein Organ des Menschen zu betrachten ähnlich den andern Körperorganen, und der Seele in anderer Weise beizukommen versuchen. Hier geht wiederum ein Wegweiser zur menschlichen Aura, durch deren Kenntnis allein das Rätsel von Seele und Leib gelöst werden kann.

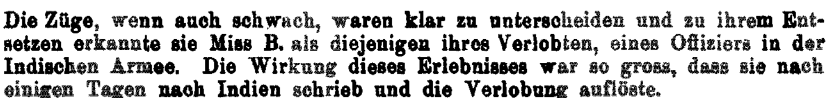
Heilmagnetismus unter den Indianern. — Dr. Koch-Grünberg beschreibt die Behandlung eines trunkenen Indianers durch magnetische Striche und Anwendungen anderer Art, die er als hypnotisch bezeichnet, die aber bestimmt sind auf den Aetherkörper des Kranken einzuwirken also ins Gebiet der magnetischen Heilbehandlung gehört, im Globus, (vom 30. Aug. 06). K.-G. befindet sich in einem Dorfe Westbrasiliens, in dem grosse Feste gefeiert werden. Das Hauptgetränk bildet bei diesen Gelagen ein gegorener Brei Kaschiri, der ein



gutes Quantum Alkohol enthalten muss. Bei Gelegenheit einer Zecherei „bekam ein junger Mann im Kaschirirausche Schreikrämpfe. Er wurde von einigen kräftigen Mädchen und dem Zauberarzt der huána, einem hübschen Kerl mit wildem Gesicht am Boden festgehalten. Der Zauberarzt nahm die Kur vor. Mit einer Kürbisrassel in der linken Hand beständig rasselnd, hockte er vor dem Kranken nieder. Aus einer grossen Zigarre in der rechten Hand nahm er von Zeit zu Zeit einige Züge und bepustete den ganzen Körper des Patienten mit Tabaksqualm, besonders den Kopf, den er zwischen beide Hände nahm. Dann strich er in langsamen, gleichmässigen Strichen die Krankheitsmaterie von dem Leibe des Kranken ab und streute sie hinter sich in die Luft, indem er kräftig dahinter blies. Zwischendurch liess er einen eintönigen Gesang hören. Der Kranke beruhigte sich zusehends und schlief schliesslich ein." Also eine odische Behandlung und keine Hypnose! Wann wird wohl diese Verwechselung endlich aufhören!

Ein Blinder und Taubstummer durch Gedankenübertragung erzogen. — Der Superintendent von Henshaws Blinden-Asyl in Old Trafford ist für die folgende interessante Geschichte verantwortlich, die sich auf die Erziehung eines Blinden und Taubstummen, namens David M' Lean bezieht, den er im West-Craigmillar Blinden-Asyl unter seiner Fürsorge hatte. Mr. Wilkinson sagt. „Als einer, der an eine Uebertragung von Nervenkraft mit oder ohne physischen Kontakt glaubt und mit der Geschichte der blinden und taubstummen Helen Keller, welche die Harvard Universität mit Auszeichnung absolvierte vertraut, suchte ich einen aufgeweckten Knaben als Davids Begleiter in Arbeit und Spiel. Hier war also ein Knabe augenscheinlich ohne irgend eine Verbindung zu seinem Gehirn; aber indem man den intelligenten Burschen eine Hand auf des blinden und zugleich taubstummen Knaben Kopf legen und seine Gedanken auf die zu verrichtende Arbeit richten liess, waren sie im Stande ihm Lesen, Schreiben, einfache Additionen und Subtraktionen, die Anwendung von Schreib- und Nähmaschinen, und die Anfertigung von Gegenständen aus Draht und Perlen etc. zu lehren.

Der Geist in der Camera. — In einer der letzten Nummern der M. A. P. wird eine erstaunliche Geschichte von mysteriöser Photographie erzählt, die ein bekannter Londoner Photograph verbürgt. Eine junge Dame, welche wir Miss B. nennen wollen, wohnt mit ihrer Mutter in einer der Home Counties. Vor einiger Zeit wollte sie sich photographieren lassen und hatte diesbezüglich eine Verabredung mit dem Photographen. Es wurde eine Aufnahme gemacht. Nach Verlauf einer Woche erhielt Miss B. einen Brief, worin ihr mitgeteilt wurde, dass die Aufnahme nicht gelungen sei; und sie wurde um eine nochmalige Sitzung gebeten. Sie kam sobald als möglich wieder nach London und es wurde eine zweite Aufnahme gemacht. Eine kurze Zeit verging und da keine Probebilder geschickt wurden, schrieb sie danach, um darauf nur einen entschuldigenden Brief zu erhalten mit der Bestätigung, dass die Photographien abermals misslungen seien, und sie wurde um eine dritte Sitzung gebeten. So kam sie zum dritten Male nach London. Zwei Tage darauf erhielt sie einen dringlichen Brief von dem Photographen, der sie bat mit einem Freunde nach dem Atelier zu kommen. Darauf stattete Miss B., von ihrer Mutter begleitet, dem Atelier einen vierten Besuch ab, wo ihr der Photograph die erstaunlichen Ergebnisse der drei Sitzungen vorlegte. Die tatsächliche Photographie des jungen Mädchens war ganz gut, aber auf jeder Platte war die Figur eines Mannes sichtbar, der hinter ihr stand, mit einem Dolch in der erhobenen Hand.



Die Züge, wenn auch schwach, waren klar zu unterscheiden und zu ihrem Entsetzen erkannte sie Miss B. als diejenigen ihres Verlobten, eines Offiziers in der Indischen Armee. Die Wirkung dieses Erlebnisses war so gross, dass sie nach einigen Tagen nach Indien schrieb und die Verlobung auflöste.

Karl Schurz und das Hellsehen. — Der im Mai 1906 in New-York verstorbene amerikanische Politiker Karl Schurz berichtet in seiner in Maclure's Magazine veröffentlichten Autobiographie (nach the Annals of Psychical Science) folgenden Vorfall aus seinem Leben: Karl Schurz hatte sich mit seinen Freunden entschlossen einen dänischen Marine-Maler, namens Melby zu einer „séance" bei einer Clairvoyanten zu begleiten, erhielt aber gleichzeitig eine Einladung, die ihn nach England rief. Da er der Seance somit nicht beiwohnen konnte, kam er auf den Gedanken, sich auf andere Weise von den Fähigkeiten der Clairvoyanten zu überzeugen. Er schnitt etwas von seinem Haar ab und verwahrte es in einem versiegelten Couvert; ebenso verfuhr er mit einem Streifen von einem Brief, den er an demselben Morgen von dem ungarischen General Klapka, dem berühmten Verteidiger der Festung Komorn, erhalten hatte. Als sein Freund Strodtmann kam, um ihn nach der Bahnstation zu begleiten, übergab ihm Karl Schurz die beiden versiegelten Couverts mit der Bitte sie in die Hände der Clairvoyanten zu legen, damit sie eine Beschreibung des Aussehens, Charakters, der früheren Carrière und des gegenwärtigen Aufenthaltes von der Person gebe, von welcher die in den Couverts verborgenen Gegenstände herrührten.

Einige Tage später erhielt Karl Schurz einen Brief von Strodtmann, worin ihm dieser das Resultat der Séance mitteilte. Die Clairvoyante hatte eine ganz genaue Beschreibung des Aeusseren von Karl Schurz, seines Charakters, seiner Neigungen, seiner geistigen Fähigkeiten gegeben, und ferner mitgeteilt, dass dieser junge Mann, der sich gegenwärtig im Kreise einer glücklichen Familie, in einer grossen Stadt, jenseits eines tiefen Wassers befinde, eine Berühmtheit in seiner Beziehung mit einem kühnen Unternehmen erlangt habe etc. Karl Schurz war selbst erstaunt über diese zutreffende Beurteilung, die ihm selbst noch neue Aufschlüsse über sein inneres Selbst gab. Kaum weniger erstaunlich war das, was die Clairvoyante über Klapka sagte. Sie beschrieb den General als einen dunkelbärtigen Mann mit blitzenden Augen, der einst eine Stadt voll bewaffneter Menschen befehligt hatte, die von Feinden belagert war. Die Beschreibung seines Charakters und seiner Vergangenheit war durchaus korrekt; nur ihre Aussage, dass dieser Mann zur Zeit nicht in Paris, sondern in einer anderen Stadt sei, um eine ihm teuere Person zu sehen, schien Schurz falsch — zu sein. Als er jedoch einige Tage später wieder nach Paris zurückkehrte, traf er den General auf der Strasse und erfuhr von ihm zu seinem nicht geringen Erstaunen, dass er vor kurzem eine Exkursion nach Brüssel unternommen hatte, und dort nicht ganz eine Woche geblieben sei. Ein intimer Freund Klapka's fügte noch hinzu, dass die „teure Person" die er besucht habe, eine Dame war, die Klapka, wie man sagte, zu heiraten beabsichtigte. Die Clairvoyante hatte daher in jedem Punkte recht behalten. Schurz schreibt selbst: „Dieser Vorfall erstaunte mich sehr. Je mehr ich in Frage zog, ob die Clairvoyante nicht möglicherweise könnte Kenntnis vom Inhalt meiner Couverts oder irgend einen Anhalt denselben zu erraten — bekommen haben, desto überzeugter wurde ich, dass das nicht sein konnte. Strodtmann selbst wusste nicht, was ich in die Envelopes gesteckt hatte. Von Klapkas Brief an mich hatte er nicht die leiseste Kenntnis. Er versicherte mich auch, dass er die Couverts, genau so, wie er sie von mir erhalten habe, eins nach dem anderen in die Hände der Hellseherin gelegt habe, ohne sie einen Moment lang jemand anderem an-

zuvertrauen, und ohne dass er jemand gesagt hatte, von wem sie kamen; und ich konnte mich absolut auf das Wort meines grundehrlichen Freundes verlassen! Aber selbst wenn, — was mir ganz undenkbar ist, — zwischen ihm und der Clairvoyanten eine Verständigung stattgefunden hätte, von wem die Couverts herrührten, so wäre noch immer nicht das Rätsel erklärt, wie die Clairvoyante meinen Charakter, meine Neigungen, meine Impulse, meine Fähigkeiten, klarer, wahrhaftiger beurteilen konnte, als Strodtmann oder Melby das je gekonnt hätten. Melby kannte mich tatsächlich nur sehr oberflächlich. In unseren wenigen Unterhaltungen hatte er meist das Wort geführt; und ein tiefer Einblick in die menschliche Seele gehörte durchaus nicht zu Strodtmanns andererseits hervorragenden Fähigkeiten. Kurz, ich konnte in dem ganzen Vorfall nicht die leiseste Veranlassung zu der Annahme finden, dass wir es nur mit einer klugen Betrügerin zu tun hatten."

Berthelot †. — Mitte März verschied am Totenbette seiner Frau der berühmte Chemiker Marcelin Berthelot. Von uns wurde Berthelot besonders geschätzt wegen seiner sorgfältigen und lichtvollen Darstellungen der mittelalterlichen Alchemie, der er durchaus mit offenen Sinnen gegenüberstand. Harry Berenger schreibt über ihn in der Aotion: „Unser Grösster ist gestorben".

Gesundbeterei. — In Berlin hat Ende Februar das Unglück der Familie des Oberzahlmeisters Sagawe viel Aufsehen erregt. Unter dieser Familie brach infolge gesundbeterischer Ausübungen religiöse Raserei aus, während welcher der kranke Vater schwer misshandelt und die ganze Wohnung demoliert wurde. Auch hier, wie so oft, ist das Gesundbeten wohl nur die Gelegenheitsursache gewesen, die eine hysterische Epidemie zum Ausbruch brachte. Wir haben im Mittelalter eine Fülle von Beispielen ähnlicher Art, bei denen durch überstark religiöse Erregungen Wahnsinnserscheinungen bei Leuten erzeugt wurden, die durch krankhafte Veranlagung nicht im Stande sind, psychische Erregungen, welche zunächst ja ihren Sitz und Wirkungskreis im Aetherkörper haben, zu beherrschen. Die Schuld an diesen Vorgängen messen wir ohne jede Einschränkung der herrschenden Wissenschaft zu. Diese weigert sich, einfache naturwissenschaftliche Tatsachen, wie es der Aetherkörper des Menschen ist, anzuerkennen und unterschlägt auf diese Weise dem Publikum das in solchen Fällen allein wirksame Heilmittel: Verständnis dieser Vorgänge und bewusste Arbeit, diesen Aetherkörper in die Beherrschung des individuellen Willens zu bekommen. Würde diese letztere Lehre von klein auf den Kindern beigebracht, wir hätten dann wahrlich kaum noch Nervöse und Irrsinnige unter uns. Statt dessen aber wächst die Zahl der Irrenbewahranstalten ins Ungemessene.

Hilfe der Toten. — Frau Annie Besant lässt sich folgende eigenartige Geschichte aus New York berichten. Die Verantwortung für ihre Tatsächlickkeit müssen wir der berühmten Theosophin überlassen, glauben aber unsererseits, da in der Literatur viele hunderte ähnlicher Vorfälle als absolut erwiesen berichtet sind, auch hier der Sache Glauben schenken zu dürfen.

Der Vorgang betrifft einen bekannten New Yorker Arzt, einen praktischen Menschen, dem jeder Aberglaube fern liegt. Eines Abends, vor nicht langer Zeit, sass dieser Herr mit seiner Frau im Wohnzimmer, als das Mädchen hereinkam und meldete, dass ein kleines Mädchen in der Vorhalle warte und ihn zu sprechen verlange. Der Doktor erwiderte, dass er um diese Abendstunde nicht gestört sein wolle, nnd liess das Kind fragen, was es zu bestellen habe. Das Dienstmädchen kam zurück und sagte, dass die Mutter des Kleinen schwer krank sei, und dass er sogleich zu ihr kommen solle. Der Arzt sagte, dass er unmöglich

ihr Verlangen erfüllen könne, und schrieb Namen und Adresse eines anderen Mediziners auf, an den sie sich wenden solle. Abermals kam das Dienstmädchen zurück und sagte, dass das kleine Mädchen nicht eher fortgehen wolle, bis es den grossen Doktor gesehen habe. So ging er denn hinaus und sah das Kind, nach wenigen Minuten kehrte er zu seiner Frau zurück und sagte ihr, dass das Kind ihn seltsam berührt habe, und dass er fühle, er müsse gehen und nach der Mutter sehen. Der Wagen wurde bestellt und von dem Mädchen begleitet fuhr der Doktor nach dem ihm bezeichneten, einem der ärmlichsten Viertel New Yorks. Das Kind wiess auf das Haus, stieg aus dem Wagen und führte ihn die Treppe hinauf bis zu der Stube, in der, wie sie sagte, die Mutter liege. Er trat ein — in einen armseligen unsauberen Raum — und fand, wie das Kind gesagt hatte, die Frau auf einer Pritsche in der Ecke liegen, das kleine Mädchen war jedoch nicht mit hereingekommen. Eine Untersuchung der Kranken ergab, dass sie einen ernsten Diphterieanfall hatte, daher sagte ihr der Doktor, dass sie nach einem geeigneten Hospital überführt werden müsse. „Denken Sie an Ihr Töchterchen," sagte er, „welche Gefahr sie läuft." Die Frau brach in Tränen aus und sagte, dass sie keine Tocher mehr habe. „Aber Ihr kleines Mädchen ist eben bei mir gewesen und hat mich geholt." Die arme Frau sagte wieder, „ich habe kein Kind, das einzige, das ich hatte, ein kleines Mädchen, starb gestern morgen an Diphterie und liegt in der Stube daneben." Der Doktor öffnete die Tür und dort fand er zu seinem Erstaunen den toten Körper des Kindes, welches ihn in das Haus geführt hatte und das, wie die Mutter gesagt hatte, augenscheinlich viele Stunden schon tot war.

Landstreicher. — Hans Ostwald (Herausgeber der Grossstadt-dokumente) gibt im Berl. Tagebl. vom 18. März unter „Verantwortlich oder unzurechnungsfähig?" eine sehr verständnisvolle und treffende Kritik von Dr. Karl Wilmanns „Zur Psychopathologie des Landstreichers" (Joh. Ambros. Barth, Leipzig). Die hier niedergelegten Ideen können nicht genugsam Beachtung finden. Der Mangel an Juristen, Aerzten und Anstaltsbeamten, die in allererster Linie Psychologen sind, macht sich allenthalben immer schmerzlicher fühlbar. Wenn man doch endlich beginnen wollte Auge und Herz für alle uns umgebenden Lebenserscheinungen offen zu haben, dann würde man nicht mehr vergeblich um Menschlichkeit, Hilfsbereitschaft und Liebe bitten für jene die abseits vom Wege des Gesetzes gehen und in Wahrheit nur zu oft Kranke und Unglückliche sind. Die meisten Verirrungen sind ja nur unvermeidlich Gährungserscheinungen im Evolutionsprozess. Man sollte bedenken, dass eine zum Leben erwachende Menschheit, auch lebendigere Gesetze, lebenserfahrenere Richter, wahrhaft hilfreiche Aerzte nicht nur des Körpers, sondern auch der Seele fordert und fordern muss.

Trauriges. Eine Gesellschaft junger Theosophen zog im Frühjahr 1906 in grosser Begeisterung aus, um in fernen Ländern das zu finden, was sie in der Heimat glaubten nicht finden zu können „theosophisch-praktisches Leben". Ihr Weg führte sie nach Madagaskar, an Zahl waren es ungefähr vierzehn, unter ihnen der theosophische Sprecher Edwin Boehme und der von uns allen geliebte Josef Lerch, auch ein Arzt Dr. Raab mit Frau und Kind waren mit beteiligt. In Antananarivo, der Hauptstadt von Madagaskar mieteten sie eine Villa und widmeten sich dem Feldbau. Leider bereitete das mörderische Klima, dem sich wohl die Gesellschaft zu unvorsichtig aussetzte, dem Unternehmen ein schnelles und trauriges Ende. Im Mai vorigen Jahres starb Josef Lerch, im Juni Edwin Boehme, bald darauf die übrige Gesellschaft, sodass nur fünf Mitglieder im Ganzen überleben und vor kurzem mit den Resten der Habseligkeiten wieder in Deutschland eingetroffen sind. Von der Familie Raab blieb nur das kleine Kindlein verschont. Dr. Raab starb in Madagaskar, seine Frau auf der Fahrt nach Europa.



Einiges über orientalische Literatur.

(Schluss).

Die Reinkarnationslehre ist doch die Lehre über einen Vorgang metapsychischer Art, die durchaus in unser Naturgeschehen gehört, wie die Aufnahme von Sauerstoff und die Abgabe von Kohlensäure, wie die Entwickelung der Geschlechtsreife u. A.

Darüber als über eine phantastische Spekulation zu streiten, lasse ich mich nicht ein. Ueber die X-Strahlen streitet man nicht, über die Reinkarnation als metapsychischen Vorgang auch nicht. Hier handelt es sich um Studium, nicht um ein genehmes oder nicht genehmes Fürwahrhalten. Das Gesetz von Ursache und Wirkung auf das psychische Leben anzuwenden, hat ebenfalls nichts phantastisches an sich, sondern ist die logische Konsequenz der Verwertung physikalischer Gesetze auf metapsychischem Gebiete. Wo ist dabei ein Wahn, wie Falke meint?

Gewünscht hätte ich lieber, dass Falke sich gegen die ganz sichtbare Verwässerung der Theosophischen Anschauungen in den vielen Zeitschriften und Zeitschriftchen gewendet hätte. Das ist ein Zeichen innerer Schwäche, und da sitzt der Hacken für die ganze Bewegung! Wir werden alle doch nie und nimmer reif durch theosophische Literatur solcher Gattung, und sei sie bergehoch vorhanden, sondern einzig durch rechtes Leben!

Das ist aber langweilig und reizt gar nicht zum Gernegrosstun und Besserwissen. So verzichten denn viele auf das eigene Erleben im Kreise der Pflichten und verfassen lieber „theosophische“ Artikel und halten „theosophische“ Reden. Hier kann man so recht sehen, wohin unsere Zeit führt, die alles auf den Markt zerrt und mit dem Geheimsten und Erhabensten eine Ausstellung macht. Diese Arbeit „für die entmutigte Menschheit“ ist wahrlich nicht ermutigend!

Möchte doch das Heldentum unseres Nibelungenliedes, der Edda und unserer arischen Traditionen wieder ins Bewusstsein unserer Zeit eindringen, dass wir wieder Helden unter uns finden und selbst welche werden, statt mit neurasthenischer Schwäche ein Jammerbild ohnmächtiger Epigonen abzugeben.

Unser Christentum scheint auch nicht kräftig genug diese Regeneration zu bewerkstelligen. Wir müssen in dieser Uebergangsperiode schon tiefere und ältere Traditionen hervorholen. Guido von List tut dies in seiner List-Bücherei, dessen erstes Bändchen soeben zur Ausgabe gelangte.

Eine weitere Tradition, die uns behilflich sein muss, ist das alte Indertum, der Veda mit seiner herrlichen Literatur.

Da hat uns Deussen wieder einen köstlichen Band bescheert: die Geheimlehre des Veda.*) Hier ist reine Luft geistiger Erkenntnis und Klarheit. „Atman ist das Höchste“, dies der Kernpunkt der Lehre, das Jenseits von Gut und Böse, die wahre Erlösung und Freiheit, die Einheit in der Zwiespältigkeit des Daseins. Mit diesem Buche habe ich wahre Feiertagsstunden verlebt! Es sollte so recht ein Hausbuch für unsere Freunde werden! Deussen hat unseren Bestrebungen schon so unendlich viel Wertvolles gebracht, mit diesem Auszug schafft er uns eine kleine indische Bibel!

Er stellt auch in der Vorrede die Upanishads zum Veda in das gleiche Verhältnis wie das neue Testament zum alten. Beide, das neue Testament und die Upanishaden „machen das Heil abhängig, nicht von irgendwelchem Tun

*) Deussen, Prof. Dr. Paul, die Geheimlehre des Veda. Ausgewählte Texte der Upanishads; a. d. Sanskrit übersetzt. Leipzig (Brockhaus) 1907 (geb. 5.—).



und Lassen, sondern von einer völligen Umwandlung des ganzen natürlichen Menschen, beide betrachten diese Umwandlung als eine Erlösung aus den Fesseln dieser ganzen, im Egoismus wurzelnden, empirischen Realität."

„Aber warum bedürfen wir einer Erlösung aus diesem Dasein? Weil dasselbe das Reich der Sünde ist, antwortet die Bibel; weil es das Reich des Irrtums ist, antwortet der Veda . . . . . . So gewiss, nach Schopenhauers grosser Lehre, der Wille, und nicht der Intellekt, den Kern des Menschen bildet, so gewiss wird dem Christentum der Vorzug bleiben, dass seine Forderung einer Wiedergeburt des Willens die eigentlich zentrale und wesentliche ist, — aber so gewiss der Mensch nicht blos Wille, sondern zugleich auch Intellekt ist, so gewiss wird jene christliche Wiedergeburt des Willens nach der andern Seite hin als eine Wiedergeburt der Erkenntnis sich kundgeben, wie die Upanishads es lehren . . . . das neue Testament und die Upanishads, diese beiden höchsten Erzeugnisse des religiösen Bewusstseins der Menschheit, stehen nirgendwo (wenn man nicht an der Aussenseite klebt) in einem unvereinbaren Widerspruche, sondern dienen in schönster Weise einander zur Erläuterung und Ergänzung."

Wie glücklich ist doch jeder zu schätzen, der sich nicht durch dogmatische Vorurteile den Genuss an solch herrlichen Worten, und an diesen Schriften trübt. Hier kann man mit ganzem Herzen lesen!

Eine Stelle, die ich Herrn Pastor Falke ins Stammbuch schreiben möchte in Erinnerung an den „gewaltigen Dünkel" (siehe oben) lautet: „Was bedeuten diese schüchternen Versuche (des Paulus, 1. Korinther 15, 47) Gott mit dem Anthropos pneumatikos zu identifizieren u. a. . . . gegenüber der grossen auf jeder Seite der Upanishads durchblickenden Grundanschauung des Vedanta, dass der Gott, welcher allein alles Gute an uns wirkt, nicht, wie im alten Testamente, ein uns als ein anderes gegenüberstehendes Wesen, sondern vielmehr, — unbeschadet seiner vollen Gegensetzlichkeit zu unserem verderbten empirischen Ich (jiva) — unser eigenstes metaphysisches Ich, unser, bei allen Abirrungen der menschlichen Natur, in ungetrübter Heiligkeit verharrendes, ewiges, seliges, göttliches Selbst, unser Atman ist!"

In der vorliegenden Auswahl der Upanishads beschränkt sich Deussen „auf diejenigen Texte, welche für die Lehre vom Atman als weltschöpferischem Prinzip und als Seele in ihren Zuständen der Wanderung und Erlösung oder aus irgend einem anderen Grunde von hervorragender Bedeutung sind."

Wie nahe diese schönen Texte dem christlichen Empfinden stehen, soll aus der Fülle nur ein Vierzeiler sagen:

„Nicht durch Belehrung wird erlangt der Atman,
Nicht durch Verstand und viele Schriftgelehrtheit;
Nur wen er wählt, von dem wird er begriffen:
Ihm macht der Atman offenbar sein Wesen.

Hieran lassen Sie mich einige Worte über die vier philosophischen Texte anschliessen, die Prof. Deussen im vergangenen Jahre in Gemeinschaft mit Dr. Otto Strauss aus dem Sanskrit übersetzte. Es sind dies Sanatsujata-Parvan, Bhagavadgita, Moksadharma nnd Anugita. (Leipzig, Brockhaus 1906. 22.— Mk. geb. 24.50 Mk.)

Um diesen Brief nicht ins Unendliche auszudehnen, bitte ich Sie hinsichtlich dieses köstlichen Werkes das zu lesen, was Dr. Graevell darüber in der N. M. R. 14, 3 sagt. Deussen betrachtet diese Haupttexte des Mahâbhâratam nicht als eine Mischphilosophie, wie es Garbe mit der gleich zu erwähnenden Bhagavadgita tut, sondern „als eine Uebergangsphilosophie des epischen zwischen dem Veda nnd dem klassischen Sanskrit stehenden Zeitalters, in welchem sich der Uebergang von dem Idealismus des Vedanta zu der realistischen Denkweise des klassischen

Sankyam vor unsern Augen vollzieht. Dieser Uebergang, welcher durch die späteren Upanishads, Kathaka, Çvetaçvatara, Maitrayaniya u. a. vorbereitet wird, findet in den philosophischen Texten des Mahâbhâratam nebst den nahe verwandten Stücken in Manu seine naturgemässe Fortentwickelung, bis er sich schliesslich zu der abgeklärten Gestalt kristallisiert, in welcher ihn die Sankhya-Karika vor Augen stellt. Die äussere Praezision und Konzinnität dieser Haupturkunde des klassischen Sankhyam hätte nicht darüber täuschen sollen, dass wir in ihr das letzte Produkt einer langen Entwickelung zu sehen haben, welche sich vom philosophischen Standpunkte aus nur als eine stufenweise zunehmende Entartung des ursprünglichen Idealismus der älteren Upanishads verstehen lässt."

Mein Standpunkt all diesen Texten gegenüber ist der des willig und vorurteilslos Geniessenden. Dabei entgleitet mir wertloses von selbst, nur das das Innenleben Berührende bleibt und erhebt mich.

Hierzu gehört nun auch die neue Uebersetzung der Bhagavadgita von Prof. Richard Garbe.*) Böhtlingk hat in seinen Bemerkungen zur Bh. G. einst gesagt „eine unbefangene, von keinem Kommentar beeinflusste Prüfung des philosophischen Gehaltes der Bhagavadgita von einem mit den philosophischen Systemen der Inder vertrauten Gelehrten käme gewiss vielen erwünscht." Dass Prof. Garbe dieser Gelehrte sein könnte, der eine solche Prüfung vornehmen kann, erscheint nach Kenntnis seiner bisherigen bedeutenden Arbeiten naheliegend. Eine kritische Arbeit erfährt begreiflicherweise bei den vielen Verehrern der Bhagavad-Gita zunächst Widerspruch, denn wir haben uns alle mehr oder weniger daran gewöhnt, das Werk gleich der Bibel als ein gewordenes Einheitliches zu betrachten und zu geniessen. Dabei sind uns Widersprüche und Ungleichheiten nicht entgangen, doch pflegt man wenn man mit dem Herzen liest, das nicht Passende auszuscheiden, ohne sich, viel Kopfzerbrechens darum zu machen. Wie Deussen sich dazu stellt, erwähnte ich soeben.

Nun legt uns Garbe eine Ausgabe vor, die die älteren Teile der Gita, die sich auf den Samkhya-Yoga stützen in grossem Druck, die „unechten" Teile, die jüngeren, die sich auf Vedanta und Mimamsa stützen in kleinerem Drucke bringt. „Dabei ergab sich mir, dass durch diese Ausscheidung (der unechten Stücke) nirgends eine wirkliche Lücke in der Bh. G. entsteht, vielmehr an verschiedenen Stellen der ununterbrochene Zusammenhang wiederhergestellt wird." Die Entstehungszeit der ursprünglichen Bhag. verlegt Garbe in die erste Hälfte des zweiten Jahrhunderts v. Chr. und die vedantistische Umarbeitung ins zweite Jahrhundert n. Chr.

Ich kann mich dem Eindruck nicht entziehen, dass die Bhag. durch diese Trennung beim Lesen gewinnt. Es ist doch auch fraglich, ob in dem „Verschmelzen aller Systeme" die Aufgabe der Bhag. zu erblicken ist, oder nicht vielmehr in der Lehre vom Yoga, der „Hingebung" an Gott. Dann wäre der obige Einwand nicht stichhaltig.

Da wir wieder beim Yoga-Begriff angelangt sind, lassen Sie sich den Hinweis auf eine kleine Broschüre von Prof. Y. Motora „an essay on eastern philosophy"**) gefallen. Dort finden Sie eine recht lesenswerte Darstellung der religiösen Versenkung der buddhistischen „Zen"-Sekte, die eben jene Hingebung als das wichtigste religiöse Erlebnis ganz „experimentell" lehrt.

Beinahe hätte ich aber vergessen Ihnen mitzuteilen, dass die Studien in

*) Richard Garbe, die Bhagavad-Gita, a. d. Sanskrit übersetzt, mit einer Einleitung über ihre ursprüngliche Gestalt, ihre Lehren und ihr Alter. Leipzig (Haessel) 1905 (4.— Mk.).

**) R. Voigtländers Verlag, Leipzig 1905 (0,80 Mk.).

der Bhagavad-Gita*) von the Dreamer, die Ihnen und Ihrer Loge so viel Anregung gaben, in guter deutscher Uebersetzung erschienen sind. Die erste und dritte Folge liegt mir vor. Wir werden die beiden Bände nun des öfteren in der Rundschau zitieren können. Man ist von Jahr zu Jahr tiefer in den Gehalt der Bhag. eingedrungen. — Ueberhaupt hat die Vedaliteratur bedeutend an Anhang gewonnen. Dr. Artur Pfungst veröffentlichte gesammelte Aufsätze „aus der indischen Kulturwelt",**) die fast alle vedische Texte und die Kultur des vedischen Volkes behandeln. Swami Vivekanandas und Abhedanandas***) Vorträge sind ins Deutsche übertragen und haben eine gute Verbreitung gefunden. Chatterji's****) Geheimphilosophie der Inder hat bereits die zweite Auflage erlebt. Die Vedanta-Society in New-York sendet uns eine neue Vortragsreihe von Swami Abhedananda „Self Knowledge" (Atma-Jnana) und die Vorlesungen Ram Swamis ††), von dem ich übrigens lange Monate nichts hörte, klingen immer noch begeisternd in uns nach. Doch möchte ich Sie noch mit ein paar grösseren Werken bekannt machen. Zunächst haben da die Annales du Musée Guimet in Paris ihren 23. Band †††) herausgegeben. Er enthält den ersten Teil der „Geschichte der theosophischen Ideen in Indien" von Prof. Paul Oltramare: die brahmanische Theosophie. Man ist verleitet zu sagen Frankreich hätte nun einen Deussen gefunden, wenn sich beide Forscher nicht in manchem unterschieden. Deussen schätzt den philosophischen Gehalt der Vedenliteratur, Oltramare steht auch dem tieferen religiösen Vermögen, das im Yoga gipfelt und das uns durch H. P. B. als Theosophie so nahe gebracht ist, mit voller Würdigung seiner Bedeutung gegenüber. Das Werk beginnt mit dem Aufweis der Quellen der brahmanischen Theosophie, geht dann zu den Upanishaden über, in denen sich die theosophischen Ideen am klarsten auskristallisieren, und führt uns im dritten Teil die Systeme der Theosophie in Indien vor, Vedanta als erstes, Samkhya als zweites und als letztes grösstes und mitten in der Praxis stehendes den Yoga. Vielleicht kann ich zu gelegener Zeit aus dem letzten Kapitel über den Yoga einiges in der Rundschau übersetzen. Wert wäre es, das ganze Werk ins Deutsche zu übertragen. Es ist ein neuer Beweis für die Trefflichkeit der Arbeiten des Musée Guimet, dessen Schwesterorganisation in Deutschland wir immer noch vermissen. Jedenfalls werde ich nicht unterlassen, jedem, der Französisch liest, diese Arbeit ganz besonders zu empfehlen.

*) Studien in der Bhagavad-Gita, Yoga der Unterscheidung von the Dreamer. Autor. Uebersetzung aus dem Engl. v. O. H. Leipzig (Grieben) (2.40) — Studien über die Bhagavad-Gita. (Dritte Folge). Der Pfad der Einweihung. Autor. Uebersetzung von A. v. Ullrich. Leipzig (Altmann) 1906. —

**) Stuttgart (Frommann) 1904 (2.60).

***) Vedanta-Philosophie, herausgegeb. v. E. A. Kernwart; Heft I. Warum verwirft ein Hindu das moderne Kirchentum, obgleich er Christus anerkennt? II. Warum sind die Hindus Vegetarier? III. Wer ist der Erlöser der Seelen? VII. Existiert die Seele nach dem Tode? VIII. Göttliche Gemeinschaft. Jedes Heft 60 Pfg. Leipzig (Jaeger) 1905.

****) Brahmacharin Bodhabhikshu (J. C. Chatterji) die Geheimphilosophie der Inder. 2. Aufl. Leipzig (Altmann). Sehr empfehlenswert.

†) New-York 1906. (Geb. 4.50 Mk.).

††) The Secret of success; expansion of Self; the way to realization of Self-Atman; an appeal to Americans on behalf of India. San Franzisko 1903.

†††) Annales du Musée Guimet, Bibl. d'Etudes tome 23. Histoire des Idées Theosophiques dans l'Inde par Paul Oltramare Prof. (Genève) Tome Ier. La Theosophie Brahmanique. Paris (Leroux) 1907. (382 S. S.).

Miss Margaret E. Noble, die Sie gewiss persönlich kennen werden, sie ist als Schwester Nivedita der Ramakrishna-Vivekananda-Gesellschaft beigetreten, sendet durch ihren Verleger William Heinemann London (1904) ihre Studie „the Web of Indian Life.“ Mir ist kein Werk bekannt, das mich so in indisches Leben einführte als dieses. Ich möchte es Lafcadio Hearnes japanischen Schriften vergleichen. Da das Wichtigste darin die Schilderung der indischen Frau ist, so muss ich Sie auf eins der nächsten Rundschauhefte vertrösten, in dem wir uns mit der Frauenfrage etwas eingehender befassen müssen. Deshalb heute nur diese wenigen Worte über das Buch.

Dann muss ich den neuesten Band der Reden Gotamo Buddhos aus der Sammlung der Bruchstücke Suttanipato des Pali-Kanons in der ganz musterhaften Uebersetzung von unserm hochgeschätzten Dr. Karl Eugen Neumann erwähnen*). Neumann hat sich mit diesen Uebertragungen der Reden Buddhas, von denen drei Bände aus dem Majhimanikayo schon erschienen sind, ein dauerndes Denkmal gesetzt. Ich muss Ihnen schon einiges daraus hersetzen. Sie werden dann selbst ermessen, welchen Genuss das Buch bereitet. So fragt der Pflüger Bharadvajo den Erhabenen:

Ein Pflüger willst du selber sein,
Kein Pflügen sehn wir doch bei Dir.
Das Pflügen sage, wie es sei,
Auf dass Dein Pflügen wir verstehn.

Darauf antwortet der Herr mit den köstlichen Versen:

Vertraun als Saatkorn, Ernst als Tau,
Als Joch am Pfluge weiser Witz,
Als Deichsel Demut, Geist als Gurt,
Als Stange, Stahl taugt Einsicht mir.

Gewahrt in Taten, wortgewahrt,
An Atzung immer leicht im Leib,
Die Wahrheit ist mein Flurbereich,
Die Milde zieht als Furche nach.

Der Mannesmut ist Vorgespann,
Zum sichern Ziele führt er hin,
Woher da Keiner wiederkehrt.
Entkommen anlangt ohne Leid.

So hab ich Pflügen wohlgepflegt,
Als Frucht erhalten Ewigkeit:
Wer so zu pflügen wohl versteht,
Von allem Elend wird er frei.

Und dann noch das Lied „Empor“:

Erhebt empor Euch, setzt Euch hin:
Wie mag der Schlaf ein Tröster sein?
Der Schlummer, flieht er Sieche doch
Wo Pfeil im Fleische wütend wühlt.

Erhebt empor Euch, setzt Euch hin,
Unbeugsam bis Ihr Frieden habt:
Auf dass Euch keiner blöde weiss,
Als blinde Beute ködern kann.

*) Leipzig (Joh. Ambr. Barth) 1905. (20.—).

Woran der Gott gleichwie der Mensch
Bedürftig darbend hangen bleibt,
Entgleiten sollt Ihr solchem Garn,
Beharrlich jeden Augenblick.
Wer oft nur einen Augenblick
Verpasst, erholt sich Höllenpein.

Ermüden muss der schlaffe Mann,
Ermüdung mehr nur macht ihn schlaff;
Wer unermüdlich Wissen wirbt,
Er bringt den Pfeil sich aus der Brust.

Ich meine in diesen Zeilen ist eine ganz bedeutende Tatkraft ausgesprochen, was sich die christlichen Kritiker des Buddhismus merken könnten.

Bastians Vermittlung verdanken wir noch zwei kleine Schriften, die sich mit dem Abhidharma beschäftigen. Es sind das ein paar kleine Essays*), die Sie kennen werden, da der eine ein Vortrag ist, 1889 in Colombo gehalten, (von Chandrdhat Chudhathar, Prince of Siam) und aus dem Ceylon Standard 1902 und die von Bastian bevorwortete Uebersetzung ins Englische der Satvotpatti Vinischaya und Nirvana Vibhaga des Dharmaratna**) Ich schreibe Ihnen über diese merkwürdigen Texte einandermal mehr, in der Hoffnung von Ihnen dann noch näheres über den Abhidharma zu erfahren.

Zu den buddhistischen Schriften möchte ich noch nachtragen zwei kleine Heftchen von Dr. F. Otto Schrader***) Wille und Liebe in der Lehre Buddhas und Maya-Lehre****) und Kantianismus, die alle Gegner des Buddhismus lesen sollten. Man scheint die Heftchen fast nirgends zu kennen und doch sind sie bedeutend! — Ferner einen kleinen buddhistischen Katechismus von Freydank†) der überflüssig ist, da der Olcottsche besser ist, eine buddhistische Apologetik „Buddha und Christus"††) vom gleichen Verfasser und ein hübsches Bändchen buddhistischer Sprüche aus den heiligen Texten gesammelt von Ko Mya Tha Htoon (Maung Nee): Lotus Blossoms, die im Privatdruck in Rangoon erschienen.

Den Schluss meines Berichtes sollen zwei Schriften machen, die man lieb gewinnen muss. Das sind die ganz reizenden buddhistischen Erzählungen von Dr. med. Paul Dahlke†††) und der schon erwähnte Pilger Kamanita von Karl Gjellerup.††††) Bei letzterem muss ich verweilen. Kamanita erzählt dem Buddha seine Lebensgeschichte, erhält Unterweisung in der Lehre des Erleuchteten, ohne sie zu verstehen, stirbt, wird im Paradies wiedergeboren, erfährt dort von seiner Geliebten die Wahrheit vom Leiden und den Weg zur Erlösung. Nachdem er das Werden und Vergehen der Welt an sich erlebt hat, erlischt „der Pilger Kamanita gänzlich, wie eine Lampe erlischt, wenn sie den letzten in ihrem Docht aufgesogenen Oeltropfen verzehrt hat."

Gjellerup hat dem Buddhismus das Grösste angetan, was man ihm in Deutschland antun konnte, er hat ihn in dieser Geschichte verherrlicht und

---

*) Buddhistic Essays referr. to the Abhidharma. Colombo 1903 (1.—).
**) Colombo 1902 (5.—).
***) Berlin [Raatz] (—.50).
****) Berlin [Raatz] (1.25).
†) Leipzig [buddhist. Missionsverlag] 1904 (—.30).
††) Leipzig (derselbe) 1903 (3.—).
†††) Dresden (Pierson) 1904. (2,50 Mk.).
††††) Karl Gjellerup, der Priester Kamanita; ein Legendenroman, erstes und zweites Tausend. Frf. (Rütten und Löning) 1907. Buchausstattung von Emil Orlik. (5.— Mk., geb. 6.50 Mk).

zugleich zugänglich gemacht mit seinen grossen Wahrheiten allen denen, die sonst nie ein buddhistisches Buch in die Hand nehmen werden. „Nachdem die Gelehrten,“ sagt K. E. Neumann, „das Ihrige getan haben, komme nun der Dichter und tue das Seinige; die Pali-Urkunden warten auf ihn. Dann erst wird die Buddhalehre auch bei uns zum Leben erwachen, wird deutsch unter Deutschen blüh'n.“ In Gjellerup ist dieser Dichter gekommen und hat, wie ich hoffe und fühle, die Schranken, die unser Empfinden von der orientalischen Welt trennten, niedergerissen, da er uns das Menschliche, das Unserige an den erhabenen Lehren des Weisen von Kapilavastu vermittelt. Der Pilger Kamanita wird schneller und sicherer all die Vorurteile, die gegen die einfachen Wahrheiten des Buddha bestehen, beseitigen als alle langatmigen Diskussionen.

Ich freue mich in Gedanken an den Augenblick, wo Sie unter den Kokosnusspalmen unweit des neuen Vihare den Pilger Kamanita lesen werden. Ich weiss es, welche Freude gerade Ihnen das Buch machen wird.

Für heute aber möchte ich meinen Bericht schliessen, er ist ohnehin lang genug geworden. Sie ersehen aber daraus, dass uns mehr als ein geistiges Interesse an den Osten fesselt und wir im regen Austausch mit Ihnen Allen stehen.

In treuer Zuneigung
Paul Zillmann.

Schmidt, Ferd., das versunkene Atlantis. Eine Reihe von Betrachtungen über die frühere Existenz dieses Weltteils, unter Zuhilfenahme okkulter Quellen und vieler Abbildungen. Leipzig (Ficker) 1907. (2.—) 114.

Auf die Arbeit von Schmidt, der sogar eigene Atlantisbesuche glaubt berichten zu können, sei deshalb verwiesen, weil er eine Reihe recht instruktiver Abbildungen beizubringen vermag. Im allgemeinen möchte ich aber bemerken, dass wir diese Veröffentlichungen, soweit sie „transzendentalen“ Erlebnissen entspringen, mit einer gewissen Vorsicht zu betrachten haben.

Dodel, Prof., Dr., A., Moses oder Darwin? Eine Schulfrage. Allen Freunden der Wahrheit zum Nachdenken vorgelegt. 8. Auflage. Stuttgart 1903. VIII. 168. (1.—).

Die Schrift richtet sich in schärfster Weise gegen die Bibel und glaubt im Darwinismus das Heil der Welt erblicken zu müssen.

Marcus, S. Ph., Monismus (?) und Verwandtes. Blätter zum Nachdenken. Berlin (H. Walther) 1906. 111 (1.—).

„Nicht für Haeckel zum Nachdenken, sondern für solche, die die Autorität dieses bedeutenden Mannes veranlassen möchte, ihm blindlings alles zu glauben und die ihn verstehen — oder vielleicht missverstehen — wie ich, sind diese Blätter zum Nachdenken.“ Sehr lesenswertes Schriftchen.

Böhme, Jakob, Morgenröte im Aufgang. Von den drei Prinzipien, vom dreifachen Leben. Herausgegeb. u. eingel. von J. Grabisch. Mit Portr. München O. J. (Piper & Co.). Die Fruchtschale, eine Sammlung 8. Band. XXII, 280.

Seitdem die theosophische Bewegung nachdrücklich auf Jakob Böhme zurückgegriffen hat und Boehmes Wertschätzung von den Angelsachsen zu uns herübergekommen ist, haben auch weitere Kreise Interesse an den Schriften des Görlitzer Schusters genommen. Es fehlen aber allgemein zugängliche Ausgaben. Grabisch hat drei der bedeutenderen und leichter verständlichen Arbeiten hier

in unsere neuere Ausdrucksweise übertragen. Die wunderbare Klarheit, die wir in allen Schriften geistig Erwachter finden, leuchtet uns auch hier entgegen. Jakob Boehme ist einer von denen, die „von neuem durch den heiligen Geist geboren sind" (1. Prinzip) und nun im Lichte Gottes stehn (2. Prinzip). „Ein Prinzip ist nichts anderes als eine neue Geburt, ein neues Leben." In unserer Sprache würde es heissen, dass wir in einen neuen Bewusstseinszustand hinaufwachsen, geistig erblühen, um die bilderreiche Sprache der Mystik zu gebrauchen, gleich einem Rankengewächs, das sich an Gott emporrangt und je näher es dem Lichte kommt, immer neue, schönere Blüten treibt. Es wurzelt aber dabei in dem von Gott geborenen dritten Prinzip, der Natur, die von Gott ausgegangen ist als materielle Welt, um ein Gleichnis für Gottes unbegreifliche Welt zu sein. Das Büchlein muss man lieb gewinnen.

Bastian, Dr. phil., A., Quellen und Wirkungen von Jakob Boehmes Gottesbegriff. Zeitschr. f. Philos. u. philos. Kritik. 128,2 u. 129,1.

In seiner Dissertation „Der Gottesbegriff bei Jakob Boehme" hat Bastian versucht, eine kritische Darstellung dieses für den philosophus teutonicus so wichtigen Begriffes zu geben. Die hier erwähnten Ausführungen beschäftigen sich mit der Frage nach direkter und indirekter Beeinflussung Boehmes, mit den Aehnlichkeiten, die sein Gottesbegriff mit denen anderer Philosophen hat, und endlich mit den direkten Einwirkungen Boehmes auf die Nachkantische Philosophie.

Paul, A., Krischnas Weltengang: ein indischer Mythos. In zwanzig Andachten aus dem Vishnupuranam übertragen. Mit einem Geleitworte von K. E. Neumann. München (Piper & Co.) 1905. 132 SS.

Auf den Vishnupuranam hat H. P. Blavatsky häufig hingewiesen, als auf eine der Hauptquellen uralter Weisheit. Eine der schönsten Stellen hat uns Paul übersetzt, die reizvolle Geschichte von Krischna, dem indischen Herkules, dem Götterkind, das die Schlangen und Ungeheuer überwindet und seinen Hirten und Hirtinnen Gutes tut, bis er heimkehrt in sein eigenes Wesen, in den ewigen in sich ruhenden Allgeist. Griechische Züge, christliche Anklänge begegnen uns, zweifellos, dass sie, wenn wir sie nicht als allgemeingiltige psychologische Symbole betrachten wollen, hier entlehnt sind, da der Krishnakult im sechsten vorchristlichen Jahrhundert bereits in voller Blüte stand. Und noch heute entströmt Krishnas Gestalt dieselbe Werbekraft und derselbe poetische Zauber wie vor Jahrtausenden. Deshalb werden diese Andachten auch uns religiös wertvoll sein, da sie uns in eine reine edle Stimmung versetzen und uns den Hauch eines Gottmenschen fühlen lassen, der „nach Willkür sein Spiel pflegte, ein Mensch unter Menschen."

Runze, Prof., Dr., G., Metaphysik. Leipzig (Weber) 1905 (5.— geb.) Webers illustr. Katechismen Bd. 249. X, 424 SS.

Es tritt so oft an mich die Forderung heran, ein Buch zu nennen, das in verständlicher Weise alles enthält, was man über Metaphysik wissen muss. Hier liegt ein solches in vorzüglicher Form vor. Verfasser tritt energisch für eine gesonderte Behandlung der Metaphysik als eines philosophischen Lehrfaches ein. „Jede Bekämpfung der Metaphysik ist entweder gedankenlos, rückläufig, unideal, kulturwidrig, oder sie ist sinnlos und inkonsequent, denn sie borgt Argumente aus der Waffenkammer der Metaphysik. Die Metaphysik ist eben die letzte entscheidende Wissenschaft, in welcher die Grundbegriffe. ohne deren Anwendung man die Fragen von allgemeinster Bedeutung nicht lösen kann, grundsätzlich erörtert werden."

Die Aufgabe der Metaphysik stellt Verfasser so: es gibt im Denken und im Seyn eine Sphäre, an welcher die Beobachtung, wie sie dem naiven Stand-



punkt des gemeinen Mannes geläufig ist, nicht heranreicht, und innerhalb der Objekte dieser philosophischen Weltbeobachtung gibt es wiederum Probleme, die als die elementarsten und umfassendsten aus der Reihe der einzelnen Denkprobleme heraustreten, insonderheit diejenigen, welche die Beziehungen zwischen der Gedankenwelt und der wirklichen Welt betreffen und daher weder in der Mathematik, Logik, Aesthetik, Religionsphilosophie noch in der Mechanik, Physik, Ethik, Rechtsphilosophie grundsätzlich und erschöpfend zur Sprache kommen."

Als solche spezifisch metaphysische Probleme wählt Verfasser zum Gegenstande seiner Erläuterungen: 1. Möglichkeit, Notwendigkeit, Wirklichkeit (Seyn) das sind die apriorischen Grundformen des Denkens über die Welt. 2. Raum Zeit, Bewegung, das sind die apriorischen Grundformen des wirklichen Daseins der Welt. 3. Materie, Kausalität, Ideologie, das ist der allgemeinste denknotwendige Inhalt des erkennbaren Daseins. 4. Subjekt und Objekt, das ist die Einheit der gedachten und wirklichen Welt. (Ich und Welt, Geist und Körper, Seele und Leib, Denken und Seyn, Idee und Realität, Vorstellungswelt und Wahrnehmungswelt).

Ehe Verf. an sein Thema herantritt, begegnen wir noch den eben so wichtigen wie oft übersehenen kritischen Einwand, dass unsere Urteilsbildung „infolge der durchgängigen Bildersprache sich in dem Dilemma bewegt, entweder durch Farblosigkeit unwirklich oder durch Bilderfülle ungenau zu sein." Dieser Einwand auf sprachpsychologischem Gebiete hat bei Mauthner in seinen Beiträgen zu einer Kritik der Sprache (gegenwärtig erscheint die 2. Auflage) zu einer abgrundtiefen Skepsis geführt, die sich auch durch Hans Landsberg's interessanten Versuch, von ihr in die Mystik hinüberzuspringen, kaum wird rechtfertigen lassen.

Verf. dagegen kommt in seiner glottologischen Philosophie zu einem andern Ergebnis, welches uns zunächst wohl genügen kann in der Formulierung: „Das problemformulierende Leistungsvermögen der Sprache reicht nicht wesentlich weiter als ihre Fähigkeit zur Lösung der Probleme beizutragen." „Diese Einsicht", fährt er fort, „macht bescheiden, aber sie belebt das Vertrauen in unsere jeweilige Erkenntnisfähigkeit."

Auf die Ergebnisse seiner Untersuchungen im Einzelnen hier einzugehen; ist aus Raummangel nicht möglich. Wir müssen uns mit der Bemerkung begnügen, dass das Werk auch für den verständlich ist, der keine besonderen philosophischen Vorkenntnisse hat; dass der Vortrag fliessend zu lesen ist, und dass das ausgeglichene Urteil, das in allen Fällen frei von Heftigkeit eher Gegensätze zu vermitteln als zu verschärfen sucht, das Studium des Werkes zu einem angenehmen und richtunggebenden macht.

Adickes, E., Prof., Charakter und Weltanschauung. Akad. Antrittsrede geh. 12. Jan. 1905. Tübingen (Mohr) 1905. 46 SS. (—.80)

Die Zwiespältigkeit in der Lösung religiöser und metaphysischer Probleme weist den Verfasser auf eine Anzahl Menschentypen, welche vermöge ihrer Eigenschaften nur für bestimmte Ideengruppen empfänglich sind. So kommt er zu den beiden grossen Gruppen der Heteronomen einerseits (Mangel einer bestimmten Weltanschauung, dringendes Bedürfnis nach einem sicheren Rückhalt an Andere, Anlehnung an autoritativ Gegebenes) und der Autonomen andererseits (die Weltanschauung geht mit innerer Notwendigkeit unmittelbar aus dem Charakter hervor).

Die Heteronomen (Herdenmenschen) zerfallen in drei Unterarten:

Der Heteronome der ersten Art klebt am Alten.

Der Heteronome der zweiten Art verwirft das Alte und greift nach dem extrem Neuen. Seine Weltanschauung ist nicht tief empfundenes, innerstes

Erlebnis, sondern nur Reflex, nachgesprochen, nachgeäfft, im besten Falle anempfindelt.

Der Heteronome der dritten Art wird in seiner Weltanschauung von der Rücksicht auf Geld und Zeit und Fortkommen bestimmt, „er gehört zu den niederst denkenden Menschen."

Die Autonomen teilt Verf. in Dogmatiker und Agnostiker (Positivisten.)

Unter die Dogmatiker reiht er auch die Metaphysiker, unter denen er alle versteht, die sich mit Weltanschauungsbildung, sei dies theologischer oder philosophischer Art, beschäftigen. Die Charakteristik erscheint etwas einseitig. Wenigstens widerlegt gerade Eduard von Hartmann durch seine Arbeiten am besten, dass „den Baugrund prüfen, Fundamente legen, sicheres Material herbeischaffen ihm durchaus kein überflüssiges, langweiliges und Handwerksmässiges Tun ist." Dass der Metaphysiker nach einer Vollendung seines Weltbildes strebt ist wohl kaum anzufechten dass er als Typus behaupten soll, er sei im Besitz der fertigen Wahrheit, heisst einem durchaus besonnenen Typus die Fehlerhaftigkeit seiner Entartung unterschieben. Der Typus des Metaphysikers als des Vertreters der Synthese aller Erkenntnis zeigt im höchsten Masse die Eigenschaft der Besonnenheit und Beschränkung. Seinem Streben nach Synthese muss notwendigerweise die Arbeit der Analyse vorangegangen sein, da er ja ohne sie kein brauchbares Material hätte. So ist eben Voraussetzung des Typus nicht Mangel, sondern Besitz positiven Wissens. Schopenhauer, der (S. 23) angegriffen werden soll, dürfte, falls das Urteil des Verf. richtig wäre, den Typus eben nicht decken. Im Grunde gibt Verf. dies auch zu, wenn er als Erfordernis zu wahrer Grösse das Gleichgewicht der beiden Triebe zum Analysieren und Synthetisieren darstellt.

Im letzten Teil der Arbeit macht Verf. eine Nutzanwendung auf das theologische Gebiet, auf dem er Theismus, Deismus und optimistischen Pantheismus unterscheidet und aus den verschiedenen Charakteren die Notwendigkeit ihrer Anschauungen entwickelt. „Wie mein Charakter einmal ist, reflektiert sich die Welt mit innerer Notwendigkeit so in mir, wie mein Glaube sie zeigt." Die kleine Broschüre enthält eine Fülle von Anregungen.

Promus, C., die Entstehung des Christentums; nach den modernen Forschungen für weite Kreise voraussetzungslos dargestellt. Jena (Diederichs) 1905. (1.— Mk.) 69 S. S.

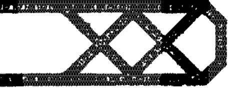
Nach Ansicht des Verf. ist die christliche Religion eine der grossartigsten Synthesen, hervorgegangen aus Absenkern der jüdischen Religion durch Verarbeitung, Umschmelzung und Umwertung heidnischer Religionsvorstellungen und insbesondere griechischer Ideen. Und weiter heisst es wiederum: das Urchristentum ist der durch den Platonismus geläuterte jüdisch-synkretistische Gnostizismus. Die Wahrheit des Christentums ist das in Jesus zur Darstellung gebrachte, aus tiefstem Ringen religiöser Denkarbeit herausgeborene und als das höchste für Menschen erreichbare Gottesbewusstsein. Dass wir dieses für uns gewinnen und in diesem den wahren Gottesfrieden finden, darauf kommt es an in der christlichen Religion."

Wir erhalten auf diesen wenigen Seiten ein gutes Bild von den zeitgenössischen Ideen zur Kritik des christlichen Glaubens.

Götz, Margarete, Sonnen-Engelein. Zürich (Hofer & Co.) (1907) (6.— Mk. geb.) 15 Tafeln in Heliogravüre.

„Die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung."

Vor uns liegen fünfzehn wunderliebliche Heliogravüren und Aquarellen von Margarete Goetz, der Tochter des Komponisten Hermann Goetz; seinem Andenken sind auch die Blätter gewidmet.



Selten sah man so etwas Herzerfrischendes wie diese weich bewegten Glieder, diese zarten kleinen Gestalten, denen das seidige Blondhaar wie Aureolen um die munteren Köpfchen tanzt.

„Wir wärmen und wirken Jahraus und Jahrein
Als Kraft und als Liebe — als Sonnenschein".

so ziehen sie aus, als Verkörperung der segenspendenden Sonnenstrahlen, liebliche Diener einer allgütigen, allerbarmenden Gottheit, Tröster im Leid, Erwecker der Herzen: Sonnen-Engelein! Sie lehren dem armen Geigerbüblein, das sein Schwesterlein verloren hat, kleine zarte Liedchen, entlocken seiner Geige reinen Klang, führen ihn durch alle Wunder der Welt, an gefahrvollen Abgründen vorüber, endlich auf Bergeshöhe in das Reich der Sonnengöttin, dort findet er sein Schwesterlein. —

Auf seiner Wanderschaft zu ihr lernt er die Sonnenengelein in ihrem geschäftigen Tun kennen. Das sitzt und flüstert in weicher Blütenpracht, das lugt in die Nester winzig kleiner Vöglein, das liebkost mit warmer Berührung alles, was lebt und ist. Geschäftig trägt es die Tröpflein nach oben, all die tausend durstenden Blumenkinder netzt es mit blinkendem Tau. Hinter durchsichtigen Schalen reifender Beeren schafft es und wägt es und kocht süssen Saft. Wenn Winterstürme kommen und weisse Flocken die Erde decken, leiten milde Hände die Tiere des Waldes, all die kleinen und grossen in warmen, sicheren Schutz.

Wir haben hier tiefe metaphysische Gedanken, die geheimsten Vorgänge der Natur in anspruchloser und doch so bezaubernder Lieblichkeit und Reinheit dargestellt, dass wir von Herzen um Freunde für das kleine Kunstwerk werben; ganz besonders noch, weil der Erlös für arme Kinder bestimmt ist.

Wie wir hören sind die Blätter der Sammlung auf feinem Kupferdruckpapier mit Chinaauflage 32×24 gross auch einzeln für Mk. 1.20 käuflich.

Au pays des esprits ou roman vècu des mystères de l'occultisme. Première trad. franç. Preface de Papus. Paris (Ficker) 1905 (5.— frcs.) IV, 416.

Der Roman behandelt die Erlebnisse eines Okkultisten auf spirituellen Ebenen und ist ein treffliches Kompendium der okkulten Lehren. Die erzählende Form erleichtert dem Leser das Verständnis der mitunter sehr schwierigen und psychologisch höchst fein gezeichneten Verhältnisse. Da wir vermuten, dass Papus der Autor ist, so dürfte dies allein schon genügen um dem Werke hohes Interesse entgegenzubringen.

Druckfehlerberichtigung. Seite 152 Zeile 26 lies wittert statt widdert.

Verantwortlicher Redakteur: Paul Zillmann.

Redaktion und Verlag; Gross-Lichterfelde, Ringstrasse 47a.

Druck von Robert Schumann, Cöthen [Anhalt].